

Radikale Veränderungen in der Gesellschaft bis in das private Leben hinein erfahren wir bisher und vielleicht noch radikalere Veränderungen erwarten uns. Was charakterisieren sie? Sind es Transformationsprozesse, wie einige es behaupten, wenn ja, wohin verläuft die Transformation, oder befinden wir uns gar am Ausgang der Industriegesellschaft zu einer neuen anderen, der postindustriellen Gesellschaft, die wir noch nicht kennen oder erkennen können, wie andere es behaupten? Welche Antworten geben wir uns und anderen als Linke, haben wir überhaupt Antworten?

Befinden wir uns, der noch fehlenden Erkenntnis der möglichen neuen Gesellschaft wegen, in einer Krise, die Ausdruck einer historischen Sackgasse ist? Gibt es geschichtliche Parallelen hierzu?

Offensichtlich reichen bisher gegebenen Antworten von links nicht, wie erklärt sich sonst die historische Defensive 15 Jahre nach dem Niedergang des Staatssozialismus.

1. Ausgangspunkt

Die kapitalistische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war geprägt durch ihre tiefe Spaltung, durch ihre soziale Polarisierung. Ihr Grundantagonismus war und ist der zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Kapitalisten und Arbeiter. Auf diesem Grundantagonismus basierend konstituierten sich die Arbeiter als soziale Klasse. Politisch und philosophisch erhielt die so entstandene Arbeiterbewegung durch Marx und Engels, durch Bebel, Luxemburg, Liebknecht und Kautzky ihr Gesicht.

Die damit aus der Arbeiterbewegung hervorgegangenen sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Bewegungen verstanden und verstehen sich als Verfechter der Interessen der Arbeitenden und damit als Träger des politischen und sozialen Fortschritts.

Damit bewegte sich die politische Linke in ihrer bisherigen Geschichte im Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit.

Das 20. Jahrhundert „experimentierte“ mit zwei Varianten der Utopie der Arbeiterbewegung, der kommunistischen und der sozialdemokratischen.

Die Realisierung der kommunistischen Utopie, in Gestalt des realen Sozialismus oder auch Staatssozialismus, mit dem anfänglich viele Hoffnungen auf sozialen Fortschritt und Emanzipation verbunden war, kann als historisch widerlegt gelten.

Nach Jürgen Habermas lagen die Ursachen im Realisierungsversuch einer Utopie, die den Worten nach sich als Alternative verstand aber tatsächlich dem „Format der Industriegesellschaft verhaftet blieb“. Ökonomisch gesehen, bildete sich eine ideologisch geprägte Variante des Staatskapitalismus innerhalb der Industriegesellschaft heraus. Diese Utopie konnte der Wirklichkeit nicht standhalten, welches viele ignorierten oder nicht verstanden und nur wenige aber zu spät erkannten. „Denn das staatskapitalistische Regime war ja kein Gegensystem, das eine kategorial andere, postkapitalistische Gesellschaft jenseits der ‚abstrakten Arbeit‘ dargestellt hätte, sondern eben nur Varianten ‚nachholender Modernisierung‘ an der kapitalistischen Peripherie – im Falle der DDR eine Art historische Fehlgeburt, weil hier (als Quittung für die von Deutschland ausgehende Entfesselung des Zweiten Weltkriegs) das abgetrennte Teilgebiet eines bereits kapitalistisch entwickelten Landes gegen den Strich der Geschichte einem Regime der Peripherie unterworfen wurde. Wenn man weiß, daß es sich nur um verschiedene Entwicklungsstufen und gewissermaßen ‚Aggregatzustände‘ ein und desselben warenproduzierenden Weltsystems handelt, dann gehört der Zusammenbruch des Staatskapitalismus zur Krisengeschichte der Dritten industriellen Revolution selbst und ist kein externer Faktor einer ‚fremden‘ Erblast, ablesbar

schon allein daran, daß die ‚Öffnung‘ für die fortgeschrittene westlich-konkurrenzkapitalistische Variante die Krise im Osten nur verschärft statt gemildert hat“¹⁾

Dieses läßt sich auch nach Habermas an den folgenden Aspekten fest machen:

- a) Die Analyse blieb auf den Erscheinungen fixiert, die sich innerhalb des Horizonts der Arbeitsgesellschaft erschließen. Damit wird die Ambivalenz der fortschreitenden Naturbeherrschung einerseits und der sozialintegrativen Kräfte diesseits und jenseits der Sphäre der gesellschaftlichen Arbeit nicht beachtet.
- b) Die bisherige Analyse war in gewisserweise einem ganzheitlichen Verständnis der Gesellschaft verpflichtet. Dieser Ansatz macht blind für den systemischen Eigensinn einer ausdifferenzierten Marktökonomie, deren Steuerungsfunktionen nicht durch administrative Planung ersetzt werden können, ohne das in der Gesellschaft erreichte Differenzierungsniveau aufs Spiel zu setzen.
- c) Die Analyse blieb einem konkretistischen Verständnis von Konflikten und gesellschaftlichen Akteuren verhaftet, wie sie mit sozialen Klassen oder sozialen Großsubjekten als den Träger des Produktions- und Reproduktionsprozesses der Gesellschaft rechnete. Diesem Zugriff entziehen sich komplexe Gesellschaften, in denen keine linearen Zusammenhänge bestehen.... Demselben Fehler entspringt eine Staatstheorie, die mit noch so vielen Hilfhypothesen nicht gerettet werden kann.
- d) Die Gesellschaftsanalyse verharrte in jenen Bahnen der Hegelschen Theoriestrategie, die den irrtumsfreien Erkenntnisanspruch mit dem neuen historischen Denken zusammenführen sollte. Hieraus leitete sich die Neigung ab, den Sozialismus als eine geschichtliche privilegierte Gestalt konkreter Sittlichkeit zu begreifen.
- e) Diese Defizite und Fehler führten letztendlich zu dem bekannten realen Sozialismus und mit seinen extremen Auswüchsen, dem Stalinismus.²⁾

Der sozialdemokratische Realisierungsversuch, auch fußend auf den Keynesianismus, bewegte sich ebenfalls und bewußt innerhalb des Kapitalismus, innerhalb der Industriegesellschaft. In den 1950iger bis Anfang der 1970iger Jahre errang sie unter der Fahne der „sozialen Marktwirtschaft“ wesentliche Erfolge bei der Durchsetzung sozialer Rechte und Standards und damit der Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb der Industriegesellschaft. Es war die damals zeitgemäße Antwort.

Damit gelang es insbesondere der Sozialdemokratie im Nachkriegseuropa das Bild einer sozialdemokratisch geprägten Industriegesellschaft bis in die 1970-iger Jahre zu prägen. Ein nicht unwesentlicher Bestandteil dieses Realisierungsversuches, der zur Blüte des Wohlfahrtsstaates in der kapitalistischen Industriegesellschaft führte, war der Wettbewerb mit der kommunistischen Variante der Utopie, dem sozialistischen Weltsystem, das bekanntermaßen 1989 unterging.

„Die Löhne hören auf, ein bloßes Äquivalent der Ware Arbeitskraft zu bilden, und folgen dem Wachstum der Produktivität. Zwar mißt die Arbeit mit kleinerem Scheffel als der Kapitalbesitz, steht sie hinter leitenden Funktionen und hoher Qualifikation zurück, partizipiert sie am wachsenden Reichtum nur proportional zu dem ihr zuerkannten Rang – aber sie HAT teil an ihm, und das ist das neue entscheidende Moment. Was Marx für eine Grille des ‚Bourgeoisozialismus‘ hielt, wurde zur zentralen Losung der Lohnarbeitsgesellschaft ‚Bourgeoisie ohne Proletariat!‘ Das ihr eingeschriebene Versprechen hielt für mehr als einhundert Jahre, bildete Fundament und Kern der sozialen Identität der arbeitenden Massen, der Wiederaneignung ihrer gesellschaftlichen Würde. Die neue, ‚bürgerliche Form der Lohnabhängigkeit‘ schloß auskömmliche Löhne ein, aber auch menschliche Wohnverhältnisse, öffentliche und kostenlose Schulbildung, zunehmende

Freizeit, erweiterten Konsum, private Vermögensbildung und staatlich organisierte Daseinsfürsorge.

Die Blütezeit der westlichen Lohnarbeitsgesellschaft von der Mitte der 1950iger bis zum Beginn der 1970iger Jahre fiel in die Ära des ‚Wachstumsstaates‘. Der fungierte nicht nur als Garant sozialer Rechte und Ansprüche sowie als öffentliches Stellenparadies, sondern auch als Motor der Individualisierung. Risikoprävention und Vorsorge oblagen mehr und mehr öffentlichen Körperschaften und gesetzlichen Regelungen, familiäre und nachbarschaftliche Ressourcen der Daseinsführung verkümmerten entsprechend. Gerade deshalb wirkt sich der gegenwärtige Rückzug des Staates aus seinen Subsistenzfunktionen vielfach so verheerend aus. Die mitmenschliche Bindung, Netzwerke, auf die die einzelnen dadurch verwiesen werden, ähneln einem löcherigen und dünnen Mantel oftmals mehr als einem wärmenden Gehäuse; die Individualisierung wird zur Falle. Die Sorge, das Individuum könnte sozial wieder vereinsamen, in Not geraten und weder in der öffentlichen noch in der privaten Sphäre ausreichend sozialen Halt finden, lief eher am Rande mit, als der Sozialstaat auf der Höhe war, seinem Zenit als Wohlfahrtsstaat entgegen trieb. ‚Die soziale Frage schien im Glauben an einem unbegrenzten Fortschritt aufzulösen‘ (Castel: Metamorphosen der sozialen Frage)³⁾

„Allerdings ist die Sozialdemokratie überrascht worden vom systemischen Eigensinn der staatlichen Macht, der sie sich wie eines neutralen Instruments glaubte bedienen zu können, um eine sozialstaatliche Universalisierung der Bürgerrechte durchzusetzen.

Nicht der Sozialstaat hat sich als Illusion erwiesen, sondern die Erwartungen, mit administrativen Mitteln emanzipierte Lebensformen zuwege bringen zu können.

...

So zahlt die Sozialdemokratie für ihre Erfolge den doppelten Preis. Sie verzichtet auf radikale Demokratie und lernt, mit den normativ unerwünschten Folgen des kapitalistischen Wachstums zu leben – auch mit jenen systemspezifischen Risiken des Arbeitsmarktes, die sozialpolitisch ‚abgefedert‘, aber nicht beseitigt werden.

...

Die soziale und ökologische Bändigung der Marktwirtschaft ist die Allerweltsformel der Sozialdemokratie.“⁴⁾

Die gegenwärtigen politischen Prozesse scheinen die Entwicklung der 1950iger bis in die frühen 1970iger Jahre umzukehren, deren Errungenschaften in Frage zustellen. Die Blütezeit des Wohlfahrtsstaates der Industriegesellschaft scheint offensichtlich vorüber zu sein! Nicht nur die soziale Marktwirtschaft, mit der in den 1950-iger und 1970-iger Jahren in Westeuropa wesentliche soziale Leistung und Standards erkämpft werden konnten, verlor im Zuge der Globalisierung zunehmend an Gültigkeit, sondern der Sozialstaat als solches ist in Frage gestellt. Die soziale und ökologische Bändigung der Marktwirtschaft als Allerweltsformel der Sozialdemokratie erweist sich zunehmend als untaugliches Instrument, die bekannten Folgen der marktwirtschaftlichen Logik einzugrenzen, geschweige denn zu überwinden. Damit hatte sich offensichtlich auch die sozialdemokratische Utopie erschöpft.

Beide Utopien erfüllten ihr emanzipatorisches Versprechen nicht, das sie sich und andern gaben, die eine, die kommunistische Utopievariante, wegen, neben den bereits genannten, eines falschen Demokratieverständnisses und fehlender Freiheit, wie es bereits Rosa Luxemburg erkannte, die andere, die sozialdemokratische Variante, erschöpfte sich in der Modernisierung der Industriegesellschaft.

Es folgte in der westlichen Welt Mitte der 1970-iger Jahre mit der Beschleunigung der Globalisierung ein deutlicher Rechtsruck, der Neoliberalismus setzte sich als dominierendes Weltbild durch. Mit dem USA Präsidenten Ronald Reagan und später der britischen Premierministerin Margaret Thatcher erhielt diese Tendenz ihr Gesicht. Dieser Tendenz entzog sich die sozialdemokratische und sozialistische Linke nicht. Damit erschien sie zwar nicht ihrem Weltbild nach aber hinsichtlich ihrer tatsächlichen Politik vielen Wählern nur als die Kopie oder Variante des rechten Originals.

„Wir erleben eine zunehmende Polarisierung unserer Gesellschaft: Menschen werden aus dem Erwerbsleben ausgegrenzt oder in prekäre Beschäftigung abgedrängt, die Ungleichverteilung von Lebens- und Beteiligungschancen wächst und die soziale Schieflage bei Einkommen und Vermögen nimmt zu. Das Bildungssystem verfestigt soziale Barrieren statt sie zu überwinden. Marktlogik und Konkurrenzdenken durchdringen immer mehr Lebensbereiche und prägen das soziale und kulturelle Klima. Der Sozialstaat wird mit gezielten Kampagnen in seinen Fundamenten angegriffen.

Auf Kritik reagieren Politiker und ihre Berater aus Wirtschaft und Wissenschaft einsilbig: ‚Weiter so! Es gibt keine Alternative‘. Dies ist nicht nur Betrug an Hoffnungen, Bedürfnissen und Wünschen der Menschen, es ist schlicht falsch. Weder auf Globalisierung noch auf das Älterwerden einer Gesellschaft muß mit der ‚betriebsbedingten Kündigung‘ der Solidarität der Starken mit den Schwachen reagiert werden.

‚Eigenverantwortung‘ ist zum Schlagwort geworden, mit den Lebensrisiken zur Privatsache erklärt werden und den Menschen gesellschaftliche Solidarität entzogen wird. Es heißt, jede und jeder könne des eigenen Glückes Schmied werden - wer aber sein Glück nicht selber schmiedet, hat auch keines und bleibt auf der Strecke.

Wir erfahren, wie mächtige Akteure aus Unternehmen, Parteien, Medien und Wissenschaft eine radikale Marktgesellschaft durchsetzen wollen und dabei beanspruchen, im Interesse aller zu handeln. Denen, die ihre sozialen Interessen verteidigen und den Ausgleich der ökologischen und sozialen Schwächen des Marktes fordern, wird vorgehalten, sie seien egoistisch. Das Wort ‚Reform‘ bedeutet heute fast immer Kürzungen und Einschnitte, die auf einen grundlegenden Umbau der Gesellschaft zielen und dabei der Bevölkerung gesamtwirtschaftlich weitgehend nutzlose Opfer abverlangen. ‚Strukturreformen‘ wie die ‚Agenda 2010‘ sind für viele zum Sinnbild einer sozial ungerechten Politik geworden, bei der immer mehr Menschen an Freiheit verlieren, das eigene Leben zu gestalten. Gegenwärtig besonders betroffen sind Frauen und Langzeitarbeitslose, die hinter bereits erreichte Standards zurückgeworfen werden und ökonomische Unabhängigkeit einbüßen.

Die Wirtschafts- und Sozialpolitik senkt seit Jahren Steuern und Sozialabgaben für die Unternehmen und will mit einer verbesserten internationalen Wettbewerbsfähigkeit die binnenwirtschaftliche Krise lösen. Gleichzeitig wird nach dem europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt das Kürzen öffentlicher Haushalte zum obersten Ziel der Finanzpolitik. Das verstärkt die gravierende Nachfrageschwäche, die auch vielen Unternehmen zum Verhängnis wird. Im globalen Maßstab nehmen Konzentrationsprozesse und Verteilungskonflikte zu. Angesichts dessen steigt die Tendenz, den Zugang zu Ressourcen und Märkten mit militärischer Gewalt abzusichern und durchzusetzen.“⁵⁾

Auch die aktuelle linke Politik links von der Sozialdemokratie bewegt sich vornehmlich in den Kategorien der Industriegesellschaft und deren Marktmechanismen, auch wenn sie manchmal anderes vorgibt. Sie bewegt sich damit in der gleichen Sackgasse wie alle anderen politischen Bewegungen. In dieser sich verengenden Sackgasse werden die Spielräume immer kleiner und damit die sich in dieser Sackgasse bewegendenden Politikangebote – links wie rechts – sich immer ähnlicher, die aber letztlich keine Lösung sind.

2. Wir befinden uns historisch in einer Sackgasse

Erste These

Bereits am Ausgang der Antike, mit dem Untergang des weströmischen Reiches, waren in Europa der damaligen Zeit die Produktivkräfte soweit entwickelt und lagen die Keime für Produktionsverhältnisse vor, daß sich unmittelbar die Entwicklung zu einer möglichen Form des Frühkapitalismus und somit späterhin zur Industriegesellschaft hätte vollziehen können.

Allein die politischen und kulturell-sozialen Bedingungen hierfür waren nicht gegeben. Diese fehlenden Voraussetzungen führten die weströmische Gesellschaft in eine Sackgasse. Diese tiefgreifende Krise war mit einer der Ursachen des Untergangs des weströmischen Reiches.

Im Verlaufe der Entwicklung nach der neolithischen Revolution bis zum Ausgang der Antike im weströmischen Reich entwickelten sich die Produktivkräfte und bildeten sich Keime neuer Produktionsverhältnisse heraus, die am Ausgang der Antike die Reife hatten, unmittelbar zu einer Form des Frühkapitalismus und somit zur Industriegesellschaft anzuschließen.

Beleg:

Mesopotamien

Mesopotamien wird gemeinhin als die Wiege der europäischen Zivilisation bezeichnet. Hier begann alles.

Das Altbabylon der III. Dynastie (1.500 bis 1.000 v. Chr.) ist gekennzeichnet durch das starke Hervortreten des privaten Eigentums, privater Initiative in der Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Diese Zeit ist geprägt durch ein Anwachsen des individualisierten Eigentums und der Produktion bis hin zum Privateigentum an Produktionsmitteln, mit dem Auftreten einer selbstbewußten Stadtbevölkerung.

Die landwirtschaftliche Produktion wurde nun von Kleinbauern betrieben, die mit ihren Familienmitgliedern die Felder privat bewirtschafteten.

Zur Zeit der Ernten reichten die eigenen Angehörigen für die Arbeit nicht mehr aus. Es wurden deshalb zusätzliche Saisonkräfte benötigt. Da Sklaven für die Bauern zu teuer waren, wurden Arbeitskräfte gemietet. ^{6,7)}

Ägypten

Im Mittleren und Neuen Reich gewann die Tempelwirtschaft eine immer größere wirtschaftliche Bedeutung. In den Tempelwerkstätten produzierten handwerkliche Spezialisten für den Austausch. Auch an großen Verwaltungszentren arbeiteten Handwerker. So finden wir viele Frauen in den dortigen Webereien und Bäckereien. In der gesellschaftlichen Achtung rangierten Handwerker allerdings weit unten. Für den Bau von Pyramiden wurden Sklaven beschäftigt aber auch insbesondere für anspruchsvolle handwerkliche und künstlerische Arbeiten Lohnarbeiter angestellt. ^{8,9)}

Kreta (Minoisches Reich“ ca. 2.000 v. Chr.)

Der in der frühminoischen Periode eingeleitete gesellschaftliche Prozeß führt nunmehr zur Ablösung der Gentilgesellschaft durch eine organisierte Herrschaft, personifiziert in Palastherren, d. h. es begann auf dem begrenzten, vom Palast beherrschten Raum der Prozeß der Herausbildung des Staates.

Im Verlaufe des Prozesses entstand eine neue Schicht, die sich wahrscheinlich aus den Dienstleistenden entwickelte. Der Bau der großen Paläste und Herrenhäuser, der Ausbau der Häfen und nicht zuletzt der Unterhalt dieser und anderer für die Handelsexpansion notwendigen Anlagen erforderte eine stetige Zahl von Menschen, die schwere Arbeit verrichten gewohnt waren. Es entstand außerhalb der Schichten von Bauern und Handwerkern eine Schicht von Arbeitern, deren Grad von Abhängigkeit noch nicht definiert werden kann.

¹⁰⁾

antikes Griechenland

Im antiken Griechenland war Sklaverei quantitativ und qualitativ so beherrschend für das Polisleben, daß trotz des Widerspruches zwischen großen und kleinem Eigentum, trotz der unterschiedlichen Möglichkeiten in der realen Wahrnehmung der formal gleichen politischen Rechte und der Teilung in Klassen und Schichten sich gemeinsame Interessen auf die Ausbeutung der Sklavenarbeit richteten.

Freie Bürger erhielten ferner von der Polis Tagelohn bei Arbeiten an öffentlichen Bauvorhaben und Sold für den Heeresdienst, Tagegeld bei Besuch öffentlicher Feste. Dazu war eine beträchtliche Anzahl Athener kurz- oder langfristig im Staatsapparat der Polis beschäftigt.

Viele Freie arbeiteten als Bauarbeiter Hand in Hand mit Sklaven, die von ihren Eigentümer für den Bau vermietet wurden. Handwerker erhielten Aufträge für die Zulieferungen, wobei sich auch Nichtathener, die Metöken, bereicherten. Bemerkenswert ist, daß nicht nur freie Arbeiter und Sklaven für den gleichen Lohn arbeiteten, sondern daß auch Pheidias im gleichen Tagelohn stand wie sie, ein Zeichen, wie wenig in der Praxis die Arbeit des Künstlers noch von der des Handwerkers unterschieden wurde, aber auch dafür, daß in der Bemessung des Tagewerks der soziale Status des Arbeiters keine Rolle spielte. ¹¹⁾

Makedonien (Hellenismus) (334 v. Chr. bis 30 vor Chr.)

Die wenigen sicheren Angaben, die wir über die Produzenten in den Ergastien von Pergamon, Antiochia, Teos, Sagalassos haben, deuten mehr oder weniger auf fest an die gewerblich Arbeitsstätte gebundene, in Ägypten überwiegend sogar „kasernierte“ freie Lohnarbeiter hin. Natürlich ist es etwas fragwürdig, angesichts der Bewegungsbeschränkung – die Arbeiter durften ihren Arbeitsplatz nicht nach eigenem Gutdünken wechseln – , überhaupt von „freien“ Produzenten zu sprechen; doch unterschieden sie sich von Sklaven in dem entscheidenden Punkt, daß sie ihre Arbeitskraft selbst verkauften, während die der Sklaven in einem Kaufvertrag zwischen altem und neuem Sklavenhalter mit ihrer Person gekauft wurde. ¹²⁾

Antikes Rom

Die Hauptarbeitskräfte waren Sklaven; so verlief parallel zur Ausdehnung des großen und mittleren Grundbesitzes die Ausbreitung der Sklaverei. Da freie Arbeiter nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, nahm demzufolge die Versklavung besiegter Gegner rasch zu.

Da in Rom der vorherrschende Produktionszweig die Landwirtschaft war, machen diese Vorgänge deutlich, daß sich im 2. Jh. v. Chr. die Sklaverei als dominierendes Produktionsverhältnis durchgesetzt hatte. Die auf Sklaverei beruhende Produktionsweise bestimmte von jetzt an das Bild der antiken römischen Gesellschaft.

Freilich blieb das kleinbäuerliche Eigentum trotz aller rückläufigen Entwicklungen und der ökonomischen Prävalenz des mit Sklaven wirtschaftenden Großeigentums in vielen Teilen Italiens stets ein nicht geringfügiger Faktor des Wirtschaftslebens.

Die handwerkliche Produktion wurde vorrangig durch den militärischen und landwirtschaftlichen Bedarf bestimmt. Die Herstellung von Waffen und Rüstungen, Kleidung und Ausrüstungsgegenständen vielfältiger Art für das Heer nahm einen großen Raum ein. Ebenso erforderte der Schiffbau einen enormen handwerklichen Aufwand; ein Heer von acht Legionen benötigte immerhin etwa 1.600 erfahrene Zimmerleute und Schmiede.

Im 1. Jh. v. Chr. breitete sich die Sklaverei im römischen Wirtschaftsleben weiter aus.

Versklavungen großen Ausmaßes wurden vorgenommen. So verkaufte Marius nach seinen Siegen bei Aquae Sextiae und Vercellae 150.000 Germanen in die Sklaverei. ..

Die Güter sind deutlich größer als die des Cato. Der Umfang eines Gutes von durchschnittlicher Größe lag zwischen 160 und 320 iugera; hier wurde die intensive Landwirtschaft betrieben.

In den landwirtschaftlichen Betrieben gab es nur wenige ausgebildete Handwerker unter den Sklaven. Varro gibt den Rat, solche Sklaven möglichst nicht einzusetzen, da bei einem Verlust der Schaden zu groß sei. Es sei vielmehr darauf zu achten, daß in der Nachbarschaft Handwerker wohnten, auf die man zurückgreifen konnte.

Die Besonderheit der italischen Kolonatsverhältnisse besteht darin, daß der Kolone freier Pächter ist; den Beziehungen zwischen ihm und dem Besitzer liegt ein zweiseitiger Pachtvertrag zugrunde.

Das Kolonat verbreitete sich auch in den Provinzen. In den östlichen Gebieten des Reiches hatten sich Verhältnisse, die dem Kolonat ähnlich waren, lange vor der römischen Eroberung herausgebildet. In Ägypten und in Asien wurden das Königsland, die Tempelgüter und andere Besitztümer an Landlose aufgeteilt, die Kleinbauern in Pacht gegeben wurden.

Das Kolonat verwandelte sich in eine Zwangspacht, die Bauern wurden faktisch an den Boden gebunden und konnten den Ort, an dem sie registriert waren, nicht ohne weiteres verlassen.

Das 2. Jh. n. Chr. bedeutete auch einen Einschnitt in der Entwicklung des Kolonats in Italien. Die Schulden der Kolonen bei ihren Grundherren hatten einen solchen Umfang angenommen, daß die Kolonen an einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion das Interesse verloren. Mit dem Anwachsen der Schulden verstärkte sich die wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit der Kolonen von ihren Grundherren. Im 2. Jh. n. Chr. wurden die italischen Kolonen aus früher unabhängigen, selbständig wirtschaftenden oft selbst Sklaven besitzenden Pächtern zu verschuldeten, wirtschaftlich und sozial abhängigen und ausgebeuteten Pachtbauern. Freilich behielten sie juristisch ihre Freiheit, obwohl sie sich wirtschaftlich allmählich der Situation der Sklaven annäherten.

Die Hauptmasse der verarmten Bauern wurde infolge der Besonderheit der auf Sklaverei beruhenden Produktionsweise nicht zu freien Arbeitern, sondern ging, um ihr Glück zu suchen, nach Rom, wo sie von Gelegenheitsdiensten, Spenden der Reichen und staatlicher Unterstützung lebten. Das Lumpenproletariat bildete einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung der Großstädte der alten Welt.

Am Ausgang des antiken Rom war das Handwerk, als Beleg der Entwicklung der Produktivkräfte, bedeutend entwickelt. In Norditalien entwickelte sich das keramische Gewerbe, dessen Erzeugnisse in die benachbarten Gebiete ausgeführt wurden. Lampen aus der Stadt Mutina fanden anfangs in Gallien, später in den Donauprovinzen und darüber hinaus bis

in die Schwarzmeergebiete Verbreitung. In Etrurien war Arretium für seine Buntkeramik sowie seine Metallwaren berühmt. Gleichzeitig war die Bronze- und Eisenmetallurgie weit verbreitet, insbesondere konzentrierte sich die Eisenverarbeitung in Aquileia und Puteoli. In den kampanischen Städten stellte man auch Glaswaren und Wollstoffe her. In Pompeji war die Textilherstellung verbreitet. Silberwaren wurden insbesondere in Capua und Tarent hergestellt. Ebenso war die Bronzewarenindustrie in Capua konzentriert. Im metallverarbeitenden Handwerk war die Arbeitsteilung weit entwickelt. ^{13,14,15,16)}

Am Ausgang der Antike waren die Produktivkräfte soweit entwickelt und Keime neuer Produktionsverhältnisse gelegt, daß der unmittelbare Anschluß zu einer möglichen Form des Frühkapitalismus und somit späterhin zur Industriegesellschaft möglich war.

„Das waren ursprünglich freie Bauern, die, jeder auf eigene Rechnung, ihr eigenes Stück Land bebauten. Im Verlauf der römischen Geschichte wurden sie enteignet. Die gleiche Entwicklung, die sie von ihren Produktions- und Subsistenzmittel trennte, schloß nicht nur die Bildung des Großgrundbesitzes, sondern auch die großer Geldkapitalien ein. So gab es eines schönen Tages auf der einen Seite freie Menschen, die von allem, außer ihrer Arbeitskraft, entblößt waren, und auf der anderen Seite, zur Ausbeutung dieser Arbeit, die Besitzer aller der erworbenen Reichtümer. Was geschah? Die römischen Proletarier wurden nicht Lohnarbeiter sondern faulenzender Mob, der noch niedriger stand als die armen Weißen der Südstaaten der Vereinigten Staaten, und an ihrer Seite entwickelte sich eine nicht kapitalistische, sondern auf Sklavenarbeit beruhende Produktionsweise.“ ¹⁷⁾ Also fand bereits in der Antike ein Prozeß statt, den Karl Marx unter dem Begriff der Ursprünglichen Akkumulation im Kapital Band 1 beschrieb!

Unter anderem diese Tatsache belegt, daß im antiken Rom die Bedingungen für den Übergang zu einer Form des Frühkapitalismus und somit zur Industriegesellschaft gegeben waren. Jedoch fehlten hierfür die sozialen und kulturellen Voraussetzungen. Der Weg in die Moderne war versperrt, das antike Rom geriet in die Sackgasse. Es bedürfte eines neuen sozialen und kulturellen Ansatzes im Feudalismus.

Wesentlich sind jedoch diese beiden Tendenzen: die Verachtung der Lohnarbeit der Freien und damit die Verhinderung der Herausbildung einer Klasse von freien Lohnarbeitern und die Angleichung der Kolonatsverhältnisse durch Verschuldung an die Situation der Sklaven und die damit verbundene Landflucht der Bauern und Sklaven, der dadurch verursachte Rückgang in der landwirtschaftlichen Produktion insbesondere im 3. Jh. n. Chr., verursachte maßgeblich den Niedergang des sich in der Sackgasse befindlichen Antiken Roms.

„Die antike Sklaverei hatte sich überlebt. Weder auf dem Lande in der großen Agrikultur noch in den städtischen Manufakturen gab sie einen Ertrag, der der Mühe wert war – der Markt für ihre Produkte war ausgegangen. Der kleine Ackerbau aber und das kleine Handwerk, worauf die riesige Produktion der Blütezeit des Reichs zusammengeschrumpft war, hatte keinen Raum für zahlreiche Sklaven. .. Daher einerseits wachsende Zahl der Freilassungen überflüssiger, zur Last gewordener Sklaven, andererseits Zunahme der Kolonen hier, der verlumpten Freien dort. ... Die Sklaverei bezahlte sich nicht mehr, darum starb sie aus. Aber die sterbende Sklaverei ließ ihren giftigen Stachel zurück in der Ächtung der produktiven Arbeit der Freien. Hier war die ausweglose Sackgasse, in der die römische Welt stak: Die Sklaverei war ökonomisch unmöglich, die Arbeit der Freien war moralisch geächtet. Die eine konnte nicht mehr, die andere noch nicht Grundform der gesellschaftlichen Produktion sein.“ ¹⁸⁾

Wenn der juristische und politische Überbau einer Gesellschaft die Entfaltung von Produktionsverhältnissen, die die Produktivkräfte entwickeln, auf welche Art auch immer verhindert, dann gerät diese Gesellschaft in eine Sackgasse.

Der Untergang des weströmischen Reiches um 476 n. Chr. und somit der Übergang zum Mittelalter war kulturell, ökonomisch und zivilisatorisch ein enormer Rückfall. Meßbar erscheint dies am Niveau in der Produktion, des Handels und der kulturellen Entwicklung im frühen Mittelalter. Dieser Rückfall war auch durch den Einfall der Hunnen in das Römische Reich um 452 n. Chr., den Einfall der Germanen wenig später der beginnenden Völkerwanderung und dem zunächst ersatzlosen Zerfall des Römischen Staates verursacht. Im Jahre 476 n. Chr. setzte der germanische Heerführer Odoaker den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus ab. Es war das Ende des Weströmischen Reiches. Eine Zeit der Stagnation schloß sich in Europa an, die erst mit der Renaissance in Italien also mit dem Beginn der Moderne beendet wurde. Die Moderne knüpfte unmittelbar an die Antike – die griechische Kunst und Philosophie und den römischen Staat und das römische Recht an. Die Leistung des feudalen Europas war die Herausbildung der kulturellen und sozialen Voraussetzung für die moderne Industriegesellschaft.

„Und doch war man während der vierhundert Jahre weiter gekommen. Finden wir am Ende fast die selben Hauptklassen wieder vor wie am Anfang, so waren doch die Menschen andere geworden, die diese Klassen bildeten. Verschwunden war die antike Sklaverei, verschwunden waren die verlumpte armen Freien, die die Arbeit als sklavisch verachteten. Zwischen dem römischen Kolonen und dem neuen Hörigen hatte der freie fränkische Bauer gestanden.... Das Verhältnis von mächtigen Grundherren und dienenden Bauern, das für diese ausweglose Untergangsform der antiken Welt gewesen, es war jetzt für jene der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung. Und dann, so unproduktiv diese vierhundert Jahre auch scheinen, ein großes Produkt hinterließen sie: die modernen Nationalitäten, die Neugestaltung und Gliederung der westeuropäischen Menschheit für die kommende Geschichte“⁴⁹⁾

Zweite These

Die westliche Welt befindet sich heute in der gleichen Situation, wie das weströmische Reich am Ausgang der Antike, sie steckt in der Sackgasse. Die Lohnarbeit als Grundform der gesellschaftlichen Produktion überlebt sich. Der Entwicklung und Entfaltung vorhandener Keime neuer Produktionsverhältnisse steht der Zeitgeist der Marktwirtschaft, des Neoliberalismus gegenüber.

Die heutige Industriegesellschaft steckt heute ebenso in der Sackgasse wie das Antike Rom, die Analogien sind unverkennbar:

Analog wie im antiken Rom die Sklaverei sich nicht mehr bezahlte machte, und darum ausstarb, lohnt die Lohnarbeit für standardisierte Produkte in der hochentwickelten westlichen Welt nicht mehr, sie wandert aus und reduziert sich durch steigende Produktivität.

Analog wie im antiken Rom die wachsende Zahl der freigelassenen überflüssiger, zur Last gewordener Sklaven die Zunahme der verlumpten Freien verursachte, entsteht in der westlichen Welt ein Heer von Dauerarbeitslosigkeit, das teilweise in die (Schein-) Selbständigkeit und/oder Armut getrieben wird.

Analog wie im antiken Rom der Zeitgeist, die Betrachtung der Arbeit als etwas sklavisches, dem freien Römer unwürdiges, Rom in die Sackgasse führte, so führt der heutige Zeitgeist, der auf Marktwirtschaft beruht und alles in Geld auszudrücken sucht, die heutige westliche Gesellschaft gleichfalls in die Sackgasse!

Die Symptome der Sackgasse im antiken Rom und der heutigen westlichen Gesellschaft ähneln sich in vielfältiger Weise: Werteverfall, Verunsicherung und Krisenhaftigkeit der Gesellschaft; die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft war im antiken Rom stark ausgeprägt; im antiken Rom erlangte die Redekunst enorme Bedeutung, damit hing der Erfolg und die Entscheidungen in der antiken Demokratie von der Geschicklichkeit und Gewandtheit der Redner und nicht von der sachlichen Richtigkeit der Darstellung ab; die Klientelpolitik führte zu Erscheinungen der gegenseitigen Blockade; die heutige Spaßgesellschaft war im antiken Rom bekannt unter dem Begriff „Brot und Spiele“; weitere religiöse Ausprägungen und Sektenbildungen; Einwanderungsdruck bis zur Eroberung Roms – heute Einwanderungsdruck und Eroberung durch Terrorismus; Dekadenzerscheinungen in Kultur und Philosophie; insgesamt war das antike Rom durch einen kulturellen Niedergang gekennzeichnet wie heute die Moderne.

Das Mittelalter war eine Zeit der Finsternis, der Stagnation und der Neugruppierung der gesellschaftlichen Kräfte, um die kulturell-sozialen Bedingungen für die neue industrielle Gesellschaft auszuprägen und zu entfalten. Es besteht die reale Möglichkeit, daß sich die Geschichte hier auf einer anderen Weise wiederholt.

„Die Globalisierung gibt der Wirtschaft die Möglichkeit, die Industrie entsprechend der Marktlage auszulagern. ... Die Geldgier – oder sagen wir: das normale Kapitalinteresse – läuft in eine eindeutige Richtung. Aber ich glaube, das, was die Wirtschaft anstrebt, wird sie nicht erreichen können. Es wird zu einer Zerstörung der Demokratie führen, des Kapitalismus. In den europäischen Ländern werden Verwerfungen einsetzen. Diese Verwerfungen kennen wir. Es werden nationalistische, separatistische, faschistische Bewegungen sein, die da kommen. Sie werden Europas Gemeinwesen unwiedererkennbar verändern... Es kann sein, daß es zu einem Ausgleich kommt zwischen Erster und Dritter Welt, natürlich auf einem Niveau, das in der Nähe der Dritten Welt liegt. Der Standard unseres Wohlstands versinkt im Ozean des Elends dieser Welt. Was dann auch etwas von Gerechtigkeit hätte....

Politikern geht es so, wie Karl Kraus gesagt hat: Sie glaubten, sie seien an der Macht, sie waren aber lediglich an der Regierung. Sie verwalten, aber sie sind nicht in der Lage, die Veränderung zu stoppen.... Dann würden noch mehr Großkonzerne das Land verlassen. Das wiederum kann die Politik nicht zulassen, denn dann gibt es noch mehr Arbeitslose. Also liefern die Politiker den Konzernen alles mögliche aus, unter anderem den Staat, insofern, als Großkonzerne von der Steuer befreit werden. Es ist einem Landespolitiker oder einer der Kommune lieber, der Betrieb zahlt keine Steuern und nimmt Arbeitslose von der Straße, als wenn er verschwindet. Denn dann zahlt er auch keine Steuern, macht aber Leute arbeitslos. Die Politik ist erpressbar und hilflos geworden.“²⁰⁾

Dritte These

Dies erklärt das Dilemma der heutigen Linken, soweit sie sich auf den Boden der Marktwirtschaft stellt. Entweder sie folgt der Tradition der Arbeiterbewegung oder sie wendet sich dem Linkoliberalismus zu, beides führt in die Sackgasse! Innerhalb einer Sackgasse existieren nun mal keine Alternativen sondern nur Varianten.

Die Arbeiterklasse als die eine Seite des Antagonismus der Industriegesellschaft ist konstituierender Bestandteil dieser Gesellschaft, wie es der feudal abhängige Bauer in der agrarischen Gesellschaft war. In der Industriegesellschaft leistete und leistet der Lohnarbeiter unmittelbare qualifizierte Arbeit an Maschinen, er ist dem Kommando des vorgegebenen Produktionsablaufs unterstellt, in dem standardisierte Güter für standardisierte Bedürfnisse hergestellt werden. Damit ist er dieser Qualität der Produktivkräfte und somit ihren adäquaten Produktionsverhältnissen, ist er der Lohnarbeit verhaftet. Die Arbeiterklasse ist damit auch Träger der Kultur der Industriegesellschaft. Sie sieht in der Lohnarbeit die einzige Form von

Arbeit und Produktionsverhältnis, die und das ihr gemäß ist. Die sozialen, politischen und kulturellen Kämpfe der Arbeiterklasse entwickelten allein die Industriegesellschaft, sie blieben immer diesem Horizont verhaftet. Gleichwie, die damit voran getriebene Entwicklung der Produktivkräfte erreichten und erreichen eine Grenze, an der sie in eine neue Qualität umschlugen und umschlagen. Der Mechanisierung und Standardisierung der Produktion folgt deren Automatisierung, Digitalisierung und Vernetzung, dem Fordismus folgt der Postfordismus, dazu jedoch später mehr.

Somit führte der Versuch „unter Führung der Arbeiterklasse“ eine geschichtliche Alternative einem Sozialismus zunächst in der Sowjetunion aufzubauen zu einer fordistischen Produktionsweise, die sich bei genauer Betrachtung als eine Form des Staatskapitalismus erwies. Diese Produktionsweise „wie die Implantierung fordistischer Technologien unter den Bedingungen der frühen Sowjetgesellschaft mit ihrem niedrigen Entwicklungsniveau notwendig zu einem Superstaat als der unmittelbaren ökonomischen Regierung führte, zu einer Art von ökonomischen Bonarpartismus mit dem höchstmöglichen Grad von Zentralisation usw. Die Strukturen, zusammen mit ihrer die individuelle Initiative und Verantwortlichkeit blockierenden Auswirkung und dem hieraus resultierenden innerem Staatssicherheitsregime, erwies sich als unüberwindbares Hemmnis für eine spätere Weiterentwicklung.“⁽²¹⁾)

„Wie am Schulbeispiel bewährte sich die Aussage des ‚Vorworts zur Kritik der Politischen Ökonomie‘, daß auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung die Produktivkräfte ‚in Widerspruch‘ mit den Produktionsverhältnissen geraten, was eine Zeit der Krisen zur Folge hat und eine soziale Revolution auf die Tagesordnung setzt. Die Diagnose, daß die Übereinstimmung von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften im Sozialismus sich nicht von selbst reproduziert, motivierte das letzte sowjetische Reformprojekt, das als Perestrojka in die Geschichte eingegangen ist.“⁽²²⁾)

Kurz, die Lohnarbeit verschwindet, sie reduziert sich schon heute erheblich. Die Arbeit hört auf Lohnarbeit zu sein, der Arbeiterklasse schwindet ihre sozialökonomische Basis.

Jedoch ähnlich wie der feudal abhängige Bauer der feudalen Gesellschaft verhaftet war und seine sozialen und politischen Kämpfe innerhalb dieser Gesellschaft ausfocht, so bewegt sich die Arbeiterklasse in ihren sozialen, politischen und kulturellen Kämpfen in den Grenzen und Kategorien der Industriegesellschaft. Insofern verharren alle gesellschaftlichen Utopien, die der Arbeiterklasse eine zukünftige Rolle zuweisen, innerhalb der Industriegesellschaft sie sind daher zum Scheitern verurteilt, weil sie sind keine Alternative zur sondern eine Variante der Industriegesellschaft sind. Ihr heutiger Kampf um Lohnarbeit, um Vollbeschäftigung in Lohnarbeit erscheint als der Widerhall einer langsam vergehenden Epoche, die der Industriegesellschaft. Daher gewinnt ihr Kampf heute zunehmend, „schon aus ökologischen Gründen aber auch hinsichtlich der Solidarität mit den nichtproletarischen subalternen Schichten, die Arbeitslosen und die nichttariflich Arbeitenden in prekären Verhältnissen eingeschlossen, zunehmend einen zivilisationsfeindlichen Charakter. Es entwickeln sich in diesem Kampf gerade nicht die erforderlichen Eigenschaften, die zur Begründung der neuen Lebens- und Produktionsweise unverzichtbar sind, sondern diejenigen, die mit den Kapitalverhältnissen kompatibel sind.“⁽²³⁾)

3. Die Analyse der heutigen Situation

Augenscheinlichstes Merkmal der Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist die kontinuierlich steigende Arbeitslosigkeit und die damit wachsende soziale Ungleichheit und Unsicherheit.

Während die Arbeitslosigkeit in der „alten“ BRD Anfang der 1970iger Jahre bei 1% lag, stieg diese Anfang der 1980iger Jahre auf 3%, um Mitte der 1980iger Jahre 7 % zu erreichen. Danach fiel diese auf 5 % wieder ab, um in den 1990 iger Jahren auf nun mehr fast 10 % zusteigen, heute hat sie die 10% Marke überschritten. Die führenden europäischen Industriestaaten und die USA wiesen im wesentlichen die gleiche Tendenz auf. ²⁴⁾

Damit rückte und rückt die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit immer stärker in den Mittelpunkt jeweils aktueller Politik. Hierbei, insbesondere in der Agenda 2010, bedient man sich neoliberaler Thesen.

Diese fußen im wesentlichen darauf, daß die Lohnarbeit in unbegrenztem Maße verfügbar sei, man muß nur die Arbeitnehmer zwingen, sich mit geringeren oder geringsten Lohnkosten anzubieten und das Problem der Arbeitslosigkeit löse sich dann.

„Der Nationalökonom und Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung gibt in seinem jüngsten Buch (Prof. Dr. Hans-Werner Sinn: ‚Ist Deutschland noch zu retten?‘ München 2004 – d. Verf.) ein bezeichnendes Beispiel für einen Postkeynesianismus, der in die krudesten Dogmen der von Keynes kritisierten Klassik zurückfällt. Wie diese leugnet Sinn die ‚unfreiwillige Arbeitslosigkeit‘, kennt er nur die selbstverschuldete. Sein Argument ist von erschütternder Naivität. Menschen finden keine Arbeit oder verlieren sie, weil sie sich weigern, zu Löhnen zu arbeiten, die ihnen Beschäftigung geben würden. Je höher das nationale Niveau der effektiven Stundenlöhne, desto größer das Ausmaß der Selbstausschließung potentieller Arbeitskräfte vom Arbeitsmarkt. Insofern feierten Gewerkschaften und Sozialstaat selbstvergessen Pyrrhussiege.“ ²⁵⁾

Der sich daraus ableitende Politikansatz ist der des aktivierenden Staates. „Die Unterordnung aller Instrumente der Sozialpolitik unter arbeitsmarktpolitische Zwecksetzungen ist die europaweit festzustellende Konsequenz dieses Politikansatzes und ein durchgängig zu beobachtendes Phänomen sozialstaatlicher Transformationsprozesse:

- In Großbritannien waren bereits in den 1980iger Jahren die Abkopplung der Transferleistungen vom vorigen Einkommen sowie die Zunahme von Leistungen, die an die Bedürftigkeit geknüpft sind, durchgesetzt worden. Spätestens seit Ende der 1980iger Jahre wurde die direkte Verknüpfung von Transferleistungen und Zwangsmaßnahmen zunehmend etabliert. Den Betroffenen wird die ‚Wahl‘ zwischen einem Arbeitsangebot in einem Privatunternehmen, einem Wohlfahrtsverband, einer Umweltsondereinheit oder einer Qualifizierungs- oder Ausbildungsmaßnahme gestellt. Die Ablehnung dieser ‚Wahl‘ zieht den Verlust der Transferleistung nach sich. Leistungen können auch dann entzogen werden – wegen unregelmäßiger Teilnahme, Unpünktlichkeit oder sogar wegen des Äußeren.
- Auch in den skandinavischen Ländern (insbesondere Dänemark) wird schon seit längerer Zeit eine durchgreifende neosoziale Politik verfolgt. So hat Dänemark mit der sog. ‚Aktivlinie‘ seit 1998 ein Programm verwirklicht, daß die Verschärfung von Zumutbarkeitskriterien bei der Arbeitsaufnahme mit einer aktivierenden Sozialhilfe verknüpft. Mit der ‚Aktivlinie‘ wurde zugleich ein Niedriglohnsektor etabliert, was dazu geführt hat, daß 1999 bereits über 70.000 Menschen in Aktivierungsprogrammen tätig waren, das entspricht etwa 3% der Beschäftigten.

- In den Niederlanden ist parallel zur Durchsetzung des Polder-Modells die allgemeine Absenkung und Flexibilisierung der Löhne sowie die Ausdehnung von Zeit- und Leiharbeit durchgesetzt worden. Von den 300.000 neuen Jobs, die in den Jahren 1994 bis 1996 entstanden, waren die Hälfte flexible Verträge mit Zeitarbeitsfirmen (Leihfirmen), 40 % Teilzeitstellen und nur 10 % Vollzeitstellen. Rund 3 % des gesamten Arbeitsvolumens wurden schon Ende der 1990iger Jahre im Rahmen von Zeitverträgen erledigt, während es in Deutschland rund 0,6 % sind....
- Ebenfalls europaweit ist unter dem Leitbild des aktivierenden Staates eine konsequente Politik der Lohnsenkung und der Senkung der sog. Lohnnebenkosten festzustellen. Prof. Dr. Hans-Werner Sinn, Leiter des ifo Instituts München, hat diese Strategie in seiner jüngsten Publikation auf den Nenner gebracht: ‚Jeder, der Arbeit sucht, findet Arbeit, wenn man zulässt, daß der Lohn weit genug fällt.‘ (Sinn 2003, S 93). Das ifo-Institut meint, mit 10-15 % Bruttolohn weniger für alle könnte man die Arbeitslosigkeit weitgehend beseitigen. Bei gering Qualifizierten sei ein Drittel notwendig. So auch die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände. Meinhard Miegel, Berater verschiedener Bundesregierungen, meint, daß die Bruttolöhne für alle ArbeiterInnen um bis zu einem Drittel fallen müßten, um die Arbeitslosigkeit zu halbieren. Die Bertelsmann-Stiftung verlangt die Abschaffung der Arbeitslosenversicherung in zehn Jahren. Die Reduzierung der Bezugsdauer und des Leistungsniveaus des Arbeitslosengeldes, die Ausgliederung bzw. die Abschaffung der ABM und Weiterbildung, die der Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung dienen, sind Übergangsstufen dahin. Ziel ist auch eine Senkung der Sozialhilfe. Die Bertelsmann-Stiftung ist für die Halbierung der Sozialhilfe, um ‚Fehlreize‘ zu vermeiden, das ifo-Institut und Roland Koch, der hessische Ministerpräsident, für die Senkung um ein Drittel, der Sachverständigenrat um 30 %, der Deutsche Industrie- und Handelskammertag und der bayrische Ministerpräsident für die Senkung um 25 % usw.“²⁶⁾

Die falsche These der unbegrenzt verfügbaren Lohnarbeit dient dem Abbau des Sozialstaates, der jüngst am Beispiel der Rentenversicherung „bewiesen“, als ein Irrtum, als ein Irrweg der Geschichte bezeichnet wird, der schleunigst korrigiert werden sollte.

Das Gegenteil ist der Fall! Eine begrenzte Anzahl von Menschen, die den Globus bewohnen, können also nur begrenzt materiell und immateriell konsumieren. Zudem sind dem materiellen Konsum schon aus ökologischen Gründen sinnvoll Grenzen gesetzt. Der Bedarf dieses Konsums kann bereits heute gedeckt werden. Eine weitere Steigerung der Arbeitsproduktivität, damit die deutliche Verringerung des Bedarfes an lebendiger Arbeit, an Lohnarbeit, führt zur Reduzierung der Beschäftigung in Lohnarbeit.

In Deutschland wird ein Fehlbedarf von ca. 6,7 Millionen Stellen ausgewiesen. Das Verhältnis zwischen den registrierten Arbeitslosen und den bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten freien Stellen betrug beispielsweise im Jahr 2003 bundesweit 1 : 13, in den neuen Bundesländer sogar 1 : 23. Das Stundenvolumen abhängiger Beschäftigung in der BRD sank von 51.373 Mio h im Jahre 1991 auf 47.080 Mio h im Jahr 2002, also auf 91,64 %.²⁷⁾

John M. Keynes formulierte bereits 1930:

„Wir sind von einer neuen Krankheit befallen, deren Namen einige Leser noch nicht gehört haben mögen, von der sie aber in den nächsten Jahren noch recht viel hören werden, nämlich technologischer Arbeitslosigkeit. Das bedeutet Arbeitslosigkeit, weil unsere Entdeckung von Mitteln zur Einsparung von Arbeit schneller voranschreitet als unsere Fähigkeit, neue Verwendung für die Arbeit zu finden.“²⁸⁾

Diese damit verbundenen Veränderungen werden unter dem Begriff der „dritten industriellen Revolution“ gefaßt. Der Automatisierung folgte und folgt die Digitalisierung, dieses hat weitgehende Konsequenzen für den Umfang und die Struktur des Arbeitsmarktes.

„Überblickt man den Zeitraum vom Abflauen des Nachkriegsbooms, den frühen 1960iger Jahren, bis zum Absprung in den Globalismus in den frühen 1990iger Jahren, ergibt sich für die fortgeschrittenen Ökonomien dieses Bild (siehe Nico Stehr: „Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften“, Frankfurt a. M. 1994, Kap. 4 „Die Strukturen postindustrieller Gesellschaften“): Der prozentuale Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten an der gesamten Erwerbsbevölkerung sank von durchschnittlich mehr als 20 Prozent im Jahr 1960 auf rund 5 Prozent im Jahr 1991, wobei der statistische Durchschnitt zunehmend Aussagekraft im konkreten erwarb. Zersplitterten die Extreme ursprünglich den Mittelwert (USA: 8,5 Prozent, Japan 30,2 Prozent), so kreisten sie später auf engere Flugbahn um denselben (USA 2,9 Prozent, Österreich 7,4 Prozent).

Die Entwicklung des industriellen Sektors verlief abgeschwächt und in sich uneinheitlicher. Band die industrielle Produktion 1960 noch durchschnittlich 35 Prozent der Gesamtbeschäftigten, waren es 1991 knapp 30 Prozent. Auch hier verringerte sich die Streuung, eine mächtige Volkswirtschaft brach jedoch den allgemeinen Trend. In Japan, dem Werkmeister der mikroelektronischen Revolution, erhöhte sich der relative Anteil der industriell Beschäftigten von 28,5 auf 34,4 Prozent.

Umgekehrt proportional, ansonsten gleichlaufend zur Agrarwirtschaft der Trend im Dienstleistungsgewerbe; Wachstum auf der ganzen Linie und in jedem Land, von zunächst 43 Prozent im mittel auf 65 Prozent....

Die Reduktion des Arbeitsaufkommens in der Agrarwirtschaft auf gut ein Fünftel des Ausgangswerte deckt sich der Tendenz nach mit dem Abschwung der Beschäftigtenquote, die von 14 auf 3,4 Prozent, auf rund ein Viertel, also relativ verlangsamt fiel. Anders gesagt: Die in der Landwirtschaft investierte Arbeitszeit schrumpfte noch schneller als der Anteil der dort Beschäftigten, gemessen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen. ..Nicht anders bei der Industrie. Der Rückgang des Arbeitsvolumens um ein knappes Drittel übertrifft den der Beschäftigungsquote deutlich. Die fiel von 47 auf 39,3 Prozent, das heißt um weniger als ein Zehntel. ..

Bescheiden dagegen, kläglich die Fortschritte des Dienstleistungssektors. Zwar: Die relative Beschäftigung stieg von 39,1 auf 57,4 Prozent und damit auf zunächst imponierende Weise um mehr als 40 Prozent. Doch nur ein kleiner Bruchteil dieses Wertes schlug im kommerziellen Teilbezirk zu Buche und machte dort mehr Arbeit flüssig.

Betrug die Arbeitslosigkeit in den Metropolen des industriellen Fortschritts 1960 durchschnittlich 3 Prozent, so oszillierte sie Anfang der 1990iger Jahre um den Mittelwert von 8 Prozent. Bezogen auf die OECD Staaten kletterte die Zahl der Arbeitslosen allein von 1970 bis 1989 von zehn auf über fünfundzwanzig Millionen. Dabei lief die langfristige Arbeitslosigkeit der fluktuierenden, die kommt und wieder geht, unerbittlich den Rang ab.“

²⁹⁾

Wirtschaftsbereich	Anteil der Erwerbstätigen in %				
	Deutsches Reich		Bundesrepublik (alt)		Neue Bundesländer
	1882	1925	1950	1993	1993
Primärer Sektor	43,4	30,5	22,1	3,3	4,2
Sekundärer Sektor	33,7	41,4	44,7	39,1	37,6
Tertiärer Sektor	22,8	28,1	33,1	57,6	58,2

Primärer Sektor – Forstwirtschaft, Landwirtschaft und Fischerei

Sekundärer Sektor – Waren produzierendes Gewerbe

Tertiärer Sektor – Dienstleistungen

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1994, Bonn 1994, S. 83

Die historische Logik der Produktivkraftentwicklung führt zwangsläufig dazu, daß die Zahl der in der Industrie und im produzierenden Handwerk Tätigen sich mit fortschreitender Produktivkraftentwicklung reduziert; eine immer geringere Anzahl der unmittelbar im produzierenden Bereich tätigen Menschen ist in der Lage den gesamten Konsumbedarf der Gesellschaft zu befriedigen, analog wie in der vorangegangenen Epoche eine immer geringere Anzahl der in der Landwirtschaft tätigen Menschen in der Lage war und ist, den Ernährungsbedarf der Gesellschaft zu befriedigen. Die Lohnarbeit zumindest in ihrer klassischen Form verliert zunehmend an Bedeutung. Genau auf diese Logik der Entwicklung der Produktivkräfte und nicht darauf, wie diese Logik gebremst oder gebrochen werden kann, was sich immer wieder als Illusion erweist, muß eine Antwort gefunden werden.

„Die Gesellschaft leidet unter dem Mangel an Arbeit wie ein Amputierter unter Phantomschmerzen. Sie bewahrt die Arbeit in der Art eines Phantoms als ihr Zentrum. Die Arbeit ist ihre Phantomzentralität. Wir leben in einer Phantomgesellschaft, die ihr eigenes Verschwinden dank der obsessiven, reaktiven Beschwörung all derjenigen phantomatisch leidend überlebt, die weiterhin in der Erwerbsgesellschaft die einzig mögliche Gesellschaftsform sehen und sich keine andere Zukunft als die Rückkehr in die Vergangenheit vorstellen können.“³⁰⁾

Zudem! Die Löhne sind nicht alleinige Kosten in der Produktion. In Bereichen der Hochtechnologie sind es nicht mal die bestimmenden Kosten. Wesentlichere Kostenfaktoren sind die Modernität der eingesetzten Technologie und damit das Niveau der Produktivität, Kosten für den Verbrauch an Materialien und Energie sowie der Rohstoffverbrauch und nicht zu vergessen ökologische Kosten, wie z. B. für Emissionen, Abfallentsorgung und Behandlungen von Abwässern.

Neben der Reduzierung der Menge der lebendigen Arbeit und den damit verbundenen Verlust an Arbeitsplätzen wandelt sich der Charakter der Arbeit.

Die immer wichtiger werdende produktive Kraft der heutigen Zeit ist der Wissenschaftler, Ingenieur und Informatiker. Sie entfalten ihr produktives Vermögen in flexiblen Netzwerken. Kreativität, Eigenmotivation und Selbstkontrolle einerseits und Kooperation, schöpferische Gemeinschaftsarbeit und Wettbewerb andererseits prägen ihren Arbeitsalltag.

„Die Wissensarbeiter werden immer wichtiger für die Wirtschaft, während die beiden bestimmenden Gruppen des industriellen Zeitalters, die Arbeiter und Kapitalisten, zunehmend an Bedeutung verlieren. 1920 gingen zum Beispiel noch 85 Prozent des für den Bau eines Autos aufgewandten Geldes an Arbeiter und Investoren. 1990 belief sich deren Anteil nur noch auf 60 Prozent, die restlichen 40 Prozent gingen an Designer, Ingenieure, Stylisten,

Planer, Strategen, Finanzexperten, Manager, Anwälte, Werbe- und Absatzfachleute und so weiter.

Die Herstellung von Halbleitern ist ein anderes prägnantes Beispiel. Weniger als drei Prozent des Preises für einen Halbleiterchip werden für Rohstoffe und Energie verwendet, fünf Prozent für die Herstellungsanlagen und sechs Prozent für die Arbeitskräfte. Mehr als 85 Prozent aber werden für die Entwicklung und für Patente ausgegeben.“³¹⁾

„Tatsächlich besteht eines der wesentlichen Prinzipien von Ohno darin, daß ein hohes Maß an Selbstverwaltung des Produktionsablaufes durch die Arbeiter unverzichtbar ist, um in der technischen Entwicklung wie in der Anpassung der Produktion an die Nachfrage ein Maximum an Flexibilität, Produktivität und Schnelligkeit zu erreichen. Während diese Selbstorganisation für den Taylorismus als Quelle aller Gefahren von Rebellion und Unordnung zu bekämpfen war, stellte sie zusammen mit Erfindungsgabe und Kreativität für den Toyotismus eine zu fördernde und auszubeutende Ressource dar. Die totale, vollkommen repressive Herrschaft über die Arbeiterpersönlichkeit sollte durch deren totale Mobilisierung ersetzt werden. ...

Die unmittelbare Produktionsarbeit ist dann nur noch eine Aufgabe der Arbeiter unter vielen anderen. Sie ist nicht einmal die wichtigste, sondern nur das Ergebnis oder die Fortsetzung, die materielle Anwendung einer immateriellen und intellektuellen Arbeit.... Kurz, die produktive Arbeit erfordert bei den Arbeitern ein ‚allgemeines Wissen, *knowledge*‘ das zur Grundlage ihrer Produktivität geworden, als ‚unmittelbare Produktivkraft‘ in den Produktionsprozeß einfließt.

Diese drei Bedingungen lauten:

- a) Die eigenständige Organisation der Arbeit durch die Arbeiter selbst, die so zu Subjekten ihrer produktiven Zusammenarbeit werden,
- b) Eine Arbeit und eine Kooperationsweise, die von jedem Einzelnen als positiv erfahren werden und die Fähigkeit und Kompetenzen erschließen, die jeder in seiner Freizeit für sich einsetzen kann
- c) Die Objektivierung der Arbeit in einem Produkt, das von den Arbeitern als Sinn und Ziel der eigenen Tätigkeit erkannt werden kann.“³²⁾

„Immer bedeutsamer wird die Organisation sozialer Beziehungen – vor allem durch wissens- und kommunikationsintensive Dienstleistungen. Damit geht die Pluralisierung und Diversifizierung der Arbeitsformen einher. Neben die bürokratisierte Organisation und die technische Fabrik treten flexible, projektgruppenförmige Kooperationsnetzwerke; neben die Fabrik mit ihren Hunderten oder Tausenden von Mitarbeitern tritt der Telearbeiter; neben den unbefristeten beschäftigten Arbeitnehmern tritt eine Vielzahl selbständiger und abhängiger Erwerbstätigkeiten mit flexiblen Zeit-, Aufgaben- und Entlohnungsstrukturen. Immer wichtiger wird die Eröffnung von Entscheidungsspielräumen und die stärkere Einbeziehung in die Verantwortung für die Organisation und die Ergebnisse des eigenen Arbeitsbereiches. Dies kann als Hinweis auf eine stärkere Wissensbasierung der Arbeit interpretiert werden. Verlangt werden abstraktes Denkvermögen, Systemdenken, eine experimentelle Haltung zur Welt und die Fähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit“³³⁾

Neben den erforderlichen höheren Ausbildungsabschlüssen werden Fähigkeiten immer wichtiger, die die Beschäftigten im Unternehmen selbst erlernen. Dies beinhaltet Fähigkeiten zur Lösung komplexer Probleme, Verhandlungsgeschick, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, die Fähigkeit, in komplexen mit unter turbulenten Situationen die Übersicht zu behalten sowie technische und technologische Fähigkeiten. Die Wissensbasierung der Arbeit ist dadurch charakterisiert, „daß das relevante Wissen kontinuierlich revidiert, permanent als verbesserungsfähig angesehen, prinzipiell nicht als Wahrheit, sondern als Ressource betrachtet wird und untrennbar mit dem Nichtwissen

gekoppelt ist, so daß mit Wissensarbeit spezifische Risiken verbunden sind.“³⁴⁾ In einer Untersuchung der „European Foundation for the Improvement of Working and Living Conditions“ wurden jeweils 1.500 Beschäftigte in jedem Mitgliedsstaat der EU im Jahre 2000 zu den Arbeitsbedingungen in der Europäischen Union befragt (Die Prozentsätze geben den Anteil der positiven Antworten der Befragten wieder.):

Ausmaß der Konfrontation mit komplexen, eigenständigen und neuen Entscheidungssituationen

- Unvorhergesehene Probleme lösen – 82 %
- Bewertung der Qualität der eigenen Arbeit – 74 %
- Neue Dinge lernen – 71 %
- Komplexe Aufgaben 54 %

Indikatoren für klassische und neuere organisatorische Koordinierungsformen

- Arbeitstempo hängt von Kollegen ab – 43 %
- Direkte Kontrolle durch Vorgesetzten – 30 %
- Vorgabe der Produktionszahlen – 29 %
- Automatischer Maschinentakt – 18 %

Indikatoren betrieblicher Partizipationschancen

- Bei Veränderungen Diskussion über Arbeitsorganisation 72%
- Diskussion mit Kollegen – 70 %
- Diskussion mit vorgesetzten – 65 %
- Meinungsäußerungen → Verbesserungen eigener Arbeitsplatz – 59 %

Dies belegt den neuen, den zunehmend Wissens basierten Charakter der Arbeit.³⁵⁾

„Ganz anders nun der neue Charakter von (Massen-)Arbeit, der den Einsatz von Subjektivität nicht nur zuläßt, sondern gerade erfordert: Hier schließt manuelle Arbeit intellektuelle Arbeit mit ein, die Trennung von Konzeption und Ausführung, von Kreativität und Mühe wird aufgehoben, die Tätigkeit der Informationsverarbeitung ist obligatorisch, zentrales Moment der Arbeit ist die Fähigkeit, Kooperationen in Gang zu setzen und zu leiten, was ebenso selbstverständlich Kontrollaufgaben beinhaltet wie die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen.“³⁶⁾

Diese neue Ökonomie des so bezeichneten „digitalen Kapitalismus“ ist gekennzeichnet durch Globalisierung, Dematerialisierung, Tertialisierung und Dezentralisierung. „Das, was man abkürzend ‚digitale Technologie‘ nennt, also Elektronisierung, Digitalisierung und Vernetzung, ändern die Verlaufsformen der Marktwirtschaft. Stoffbearbeitung wird immer mehr durch Informationsverarbeitung ersetzt (Dematerialisierung). Die Unternehmen können sich dezentralisieren und aus Standorten, die ihnen nicht mehr gefallen absetzen (Dezentralisierung, Globalisierung) und sie sind um so erfolgreicher, desto schneller sie sind.“³⁷⁾

Diese dritte industrielle Revolution findet ökonomisch ihren Ausdruck im Postfordismus. Die vertiefende Analyse des Postfordismus, als „Kind“ der Dritten industriellen Revolution, setzt jedoch die Betrachtung der Geschichte der industriellen Revolutionen voraus.

Die Erste industrielle Revolution war geprägt durch die Dampfmaschine, als ihr Synonym. Diese beinhaltete die Einführung und Durchsetzung der Maschinerie in der Produktion, den Ersatz der Muskelkraft durch Maschinenkraft. Damit wurde die Manufaktur Geschichte, sie wurde verdrängt durch die Großindustrie.

„Da revolutionierte der Dampf und die Maschine die industrielle Produktion. An die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie, an die Stelle des industriellen Mittelstandes traten die industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industriellen Armeen, die modernen Bourgeois.“³⁸⁾

Die Zweite industrielle Revolution war die Geburtsstunde der standardisierten Massenproduktion von standardisierten Massengütern. Der Produzent wurde dem Takt, der Geschwindigkeit also dem Diktat der Maschinerie unterworfen.

„Hatte die erste industrielle Revolution das Handwerkszeug durch ein maschinelles Aggregat ersetzt, das den fremden Selbstzweck des Kapitals an den Produzenten exekutierte und ihnen jede Gemütlichkeit austrieb, so begann nun die Zweite industrielle Revolution in Gestalt der ‚Arbeitswissenschaften‘ damit, den gesamten Raum zwischen Maschinenaggregaten und Produzententätigkeit mit der grellen Verhörleuchte der Aufklärungsverunft auszuleuchten, um auch noch die letzten Poren und Nischen des Arbeitsprozesses zu erfassen, den ‚gläsernen Arbeiter‘ zu schaffen und ihm jede Abweichung von seiner objektiv ‚möglichen‘ Leistung vorzurechnen – mit einem Wort, ihn endgültig in einen Roboter zu verwandeln.“³⁹⁾

Henry Ford war der Pionier der Zweiten industriellen Revolution. Es war die Geburtsstunde des Fordismus, es war die Transformation zu Massenproduktion und Massenkonsum. Der Fordismus in Verbindung mit dem Keynesianismus war die Grundlage des sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaates der 1950iger bis 1970iger Jahre.

„Seit dem Beginn der siebziger Jahre stieß die Expansion der Wirtschaft aber an Grenzen, die eine Politik zur Förderung und Ankurbelung des Wachstums nicht mehr überwinden konnte. Die Binnenmärkte waren gesättigt und rechtfertigten keine Erweiterungsinvestitionen mehr. Die ‚Grenzproduktivität des Kapitals‘ (d. h. die Gewinnsteigerung durch zusätzliche Investitionen) ging gegen Null, wobei ihr Rückgang das Ende einer Epoche bedeutete, in der die Produktion, die Nachfrage, die Produktivität und die Profite in einem ausgewogenen Verhältnis wachsen konnten.“⁴⁰⁾ Dies war der Beginn der Dritten industriellen Revolution die Zeit der Automation, der Roboter, der Computer und des Informationszeitalters, in dessen Endkonsequenz der menschenleeren automatischen Fabrik und des Fließbandes ohne menschliche Bedienung steht und stehen wird.

„War die Erste industrielle Revolution durch die Anwendung von Kohle und Dampfkraft gekennzeichnet, die den Ruin der traditionellen handwerklichen Produzenten nach sich zog, so beruhte die Zweite industrielle Revolution auf dem Verbrennungsmotor, dem Fließband und der betriebswirtschaftlichen ‚Arbeitswissenschaft‘, verbunden mit einer sozialökonomischen Spaltung der Epoche in die Zeiten der industrialisierten Weltkriege und der fordistischen Nachkriegsprosperität. Die Dritte industrielle Revolution sollte ihre technologische Basis in der Elektronik und den ‚Informationswissenschaften‘ haben, um zu einer qualitativ neuen Stufe der Massenarbeitslosigkeit und damit der Systemkrise zu führen.“⁴¹⁾

Karl Marx erkannte folgerichtig: „Der Produktion wissenschaftlichen Charakter zu geben daher die Tendenz des Kapitals und die unmittelbare Arbeit herabgesetzt zu einem bloßen Moment dieses Prozesses“⁴²⁾

„In den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen, durchläuft das Arbeitsmittel aber verschiedene Metamorphosen, deren letzte die **Maschine** ist oder vielmehr ein **automatisches System der Maschinerie**... Sondern die Maschine, die für den Arbeiter Geschick und Kraft besitzt, ist selbst Virtuose, der seine eigene Seele besitzt in den in ihr wirkenden mechanischen Gesetzen und zu ihrer beständigen Selbstbewegung, wie der Arbeiter Nahrungsmittel, so Kohlen, Öl etc. konsumiert (matières instrumentales).“⁴³⁾

In der Geschichte der industriellen Revolutionen änderte sich somit die Rolle des Arbeiters, des Produzenten, während er in der Ersten industriellen Revolution den Produktionsprozeß bestimmte, dominierte, wurde er in der zweiten industriellen Revolution den Maschinenaggregaten untergeordnet, seinem Takt unterworfen. Der Produktionsapparat, das Fließband dominierte ihn. In der Dritten industriellen Revolution schließlich wird er in letzter Konsequenz vollständig aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß verdrängt, er steht neben ihm.

Folglich unterscheiden sich die unternehmerischen Strukturen des Postfordismus prinzipiell von denen des Fordismus. „Das Paradigma der hierarchischen Organisation wird darin durch Netzwerkstrukturen ersetzt, die an ihren Knotenpunkten selbstorganisierte Kollektive in loser Kopplung koordinieren, von denen kein das Zentrum bildet. Anstelle eines zentral von außen gesteuerten Systems (wie beim fordistischen Modell) haben wir es hier mit einem azentrischen, selbstorganisierenden System zu tun, einem Nervensystem vergleichbar, was denn auch Netzwerkstrukturen zu imitieren versucht.“⁴⁴⁾ Während die frühere fordistische Steuerung der Produktion die realen qualitativen Prozesse in quantitative Größen untersetzte, erfolgt die Steuerung in der wissensgetriebenen postfordistischen Industrie anhand von qualitativen Zielvorgaben.

„Diesmal kam etwas Neues hinzu, schöpfte man aus eigenen Ressourcen. Es war die japanische Ethik der kollektiven Verantwortung, die effektiver Teamarbeit, dem Ideenaustausch zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft, der Konzentration aufs Detail zwecks Fehlervermeidung entgegenkam. Sie schufen die effektivste Qualitätskontrolle der Welt, die Fehler, Ausschuß, Nacharbeit bis auf ein Geringes ausschloß. Eine ganze Reihe weiterer Erfindungen knüpfte daran an und münzte den augenfälligen Nachteil gegenüber dem Hauptkonkurrenten dieser Zeit, den USA, einen vergleichsweise kleinen Binnenmarkt, in einem Vorteil um. Hierzu gehörte die Diversifikation der Serienproduktion, beschleunigter Entwurf und Umsetzung von Modellen, das Eingehen auf Kundenwünsche, der exzellente Service. Mehrzweckmaschinen mit leicht zu handhabender Umprogrammierung wurden ebenso schnell entworfen wie installiert, die großen Depots aufgelöst, Just-in-Time-Fertigung zur neuen Regel, die zentrale Rolle des menschlichen Akteurs zur säkularen Religion. Gruppenarbeit, Selbständigkeit, basale Verantwortung waren die meist gehörten Schlagworte der neuen Ära. Jeder Mitarbeiter war und fühlte sich aufgerufen, zu Verbesserungen beizutragen, Vorschläge zu unterbreiten. Die Kehrseite dieses Appells an die Autonomie der einzelnen und Gruppen war die totale Vereinnahmung der Mitarbeiter durch ‚ihre‘ Unternehmen. Kurzum: Das postfordistische Produktionsregime war geboren. Darüber ist viel und viel Erhellendes geschrieben worden. Weniger gut beleuchtet wurde dagegen der Zusammenhang dieses Regimes mit dem Prozeß der Globalisierung. Dabei ist offenkundig genug. Der Postfordismus, das heißt, die verschlankte, flexibilisierte Produktion, ruft nach der Globalisierung und ermöglicht sie zugleich. Postfordistisches Produzieren, das bedeutet Entschlackung des Fertigungsprozesses von allem, was ihn unnötig aufhält, in Länge und Breite zieht, bedeutet potenzierte Beweglichkeit der Unternehmen nach innen und außen, Erlösung vom seßhaftem Gebundensein an Zeit und Raum, bedeutet neue Handlichkeit, weniger Gepäck beim Umzug des Ganzen oder einzelner Module rund um den Globus, bedeutet der Potenz nach Übergang zum frei flottierenden Betrieb, zum portable capitalism,

wenn man eine Metapher wünscht. Übergang der Potenz nach, noch nicht in actu, insofern das postfordistische Regime sowie die ihm entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse anfänglich noch an Grenzen, namentlich politische, gebannt waren, die zu überwinden nicht in ihrer Macht standen. Erst durch die Volkserhebungen in Ost-Mitteuropa von 1989 und unmittelbar danach gelangten Prinzip und Praxis zur Deckung.“⁴⁵⁾

Nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland sondern global steht die neue wissensgetriebene, postfordistische Industrie mit der fordistischen Industrie in Konkurrenz. Die Tendenz der Ausbreitung und der Hegemonie der wissensgetriebenen, postfordistischen Industrie ruft die sich verschärfende Gegentendenz in der noch fordistischen Industrie zur weiteren Entsubjektivierung und zum Lohndumping hervor. Dies wird flankiert durch die Auslagerung manueller, mechanisierter und automatisierter Produktion von der Mutterfirma auf Zulieferbetriebe. „Bei den computergesteuerten und roboterisierten Zulieferungsbetrieben ersten Ranges, die zwischen 100 und 500 Personen beschäftigen, liegen die Löhne 25 % unter denen der Mutterfirma. Bei den Zulieferbetrieben mit weniger als 100 Arbeitnehmern liegen sie 45 % niedriger und für prekäre, unregelmäßige und im Stücklohn bezahlte Arbeit häufig noch tiefer.“⁴⁶⁾

Wissen ist offensichtlich die zentrale Kategorie der wissensgetriebenen Wirtschaft. Welche Wirkungen hat nun die zentrale Stellung des Wissens auf die Ökonomie derselben? In der kapitalistischen Produktion ist die Ware ihre Elementarform.⁴⁷⁾ Karl Marx schrieb in seiner Werttheorie der Ware einen Doppelcharakter zu. „Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaft menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. ... Jedes nützliche Ding ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität...

Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. ... dieser Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Form bilden sie zugleich die stofflichen Träger des Tauschwertes. Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen...

Im Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus Unabhängiges...

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welches seine Wertgröße bestimmt.“⁴⁸⁾

Die Ware Arbeitskraft und somit die Arbeit besitzt ebenfalls einen Doppelcharakter, nämlich den abstrakten, wertbildenden und den konkreten, gebrauchswertbildenden Charakter. „Im Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit dem Gegenstand verbunden. Sie vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet.“⁴⁹⁾

„In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder – deren powerful effectiveness – selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion.“⁵⁰⁾

„Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts. **Die Surplusarbeit der Masse** hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die **Nichtarbeit der Wenigen** für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift.“⁵¹⁾

"Wissen eignet sich grundsätzlich nicht dazu, als Ware behandelt zu werden. Seine Gestehungskosten sind oft unbestimmbar, sein Warenwert läßt sich nicht mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit messen, die für seine Schöpfung verausgabt wurde. Niemand kann bestimmen, wo die erfinderische Wissensarbeit im gesellschaftlichen Zusammenhang anfängt und wo sie aufhört. ... Da die Grenzkosten der Software äußerst gering sind, kann sie sehr viel mehr Arbeit einsparen, als sie kostet und das in gigantischen, noch vor kurzem unvorstellbaren Ausmaßen. Das bedeutet, daß das formale Wissen unermesslich viel mehr 'Wert' zerstört als es zu schöpfen erlaubt. Anders gesagt, es erspart Unmengen von bezahlter gesellschaftlicher Arbeit und verkleinert folglich den (monetären) Tauschwert einer wachsenden Anzahl von Produkten und Dienstleistungen. ... Die Produktionskosten von Wissen sind nämlich äußerst ungewiß und vor allen grundverschieden von seinen Reproduktionskosten. Sobald die erste Einheit produziert worden ist, tendieren die notwendigen Kosten der Reproduktion weiterer Einheiten gegen Null. Sie haben nichts mit den ursprünglichen Produktionskosten zu tun."⁵²⁾

„Wissen ist keine ordinäre Ware, sein Wert ist unbestimmbar, es läßt sich kostenlos vermehren. Seine Verbreitung steigert seine Fruchtbarkeit, seine Privatisierung reduziert sie und widerspricht seinem Wesen.“⁵³⁾ Damit sind die folgenden Aussagen getroffen:

- Die Kosten der Erzeugung und somit der Warenwert von Wissen sind nicht bestimmbar
- Der zu erwartende Nutzen und die mögliche Wirkung von erlangtem oder erzeugtem Wissen ist nicht bestimmbar, das bedeutet erhöhte Risiken bei der Generierung von Wissen
- Wissen ist auch deswegen keine Ware, weil Wissen nicht wie eine Ware tauschen läßt, sondern verbreitet wird

Die fehlende Meßbarkeit des abstrakten wertbildenden Charakters der Arbeit finden wir nicht nur in der Wissensindustrie sondern auch in den folgenden Bereichen vor, die in der Wissensgesellschaft dominanten Charakter erhalten:

- Wissenschaft, Forschung und Entwicklung
- Bildung, Ausbildung und Erziehung
- Medizinische, pflegerische und betreuende Dienstleistungen
- Kunst und Kultur

vor.

Alle die hier genannten stehen vor der gleichen Problematik. Ihnen sind die gegebenen Produktionsverhältnisse nicht adäquat, mehr oder weniger bewußt, mehr oder weniger intensiv, versuchen sie sich diesen Produktionsverhältnissen also den Marktmechanismen zu entziehen. Sie können eine politische und soziale Gegenmacht zum Etablierten aufbauen.

Da eben der Tauschwert der Ware schöpferische Arbeitskraft nicht bestimmbar ist, bedient man sich zu deren Bewertung zwei „Krücken“:

- a) Dem Tauschwert der Ware schöpferische Arbeitskraft ordnet man mit einer gewissen Willkür einen Lohn zu, entweder nach üblichem Tarif, ortsüblicher Lohnhöhe oder entsprechen Angebot und Nachfrage
- b) Der Tauschwert der vergegenständlichten schöpferischen Arbeit wird an deren Erfolg am Markt bestimmt (Patentverkauf, Lizenzvergabe, Vermarktung, Musikindustrie: Anzahl der verkauften CD's usw.). Erfolg und Leistung sind jedoch zwei grundsätzlich verschiedene Kategorien.

Die Unmöglichkeit der Bestimmung des Wertes der Arbeit führt zur Umwandlung von Lohnarbeit in Dienstleistungsarbeit.

„Da es unmöglich ist, individuelle Leistung zu messen und die Mittel und Verfahren, die zum geplanten Ergebnis führen, vorzuschreiben, greifen die Führungskräfte des Unternehmens zum ‚Führen durch Ziele‘: Sie geben den Angestellten Ziele vor und diese haben selbst zu bestimmen, wie sie sie erreichen. Die Arbeit wird wieder zu einem Dienst ... Diese Leistungen von Diensten, die immaterielle Arbeit, wird zur hegemonialen Form der Arbeit, die materielle Arbeit dagegen an den Rand des Produktionsprozesses verwiesen oder einfach ausgelagert.“

⁵⁴⁾

Dies führt zur Individualisierung der Bezahlung der Mitarbeiter oder die Umwandlung in freie Mitarbeiter, als Dienstleister. Diesem wohnt die Tendenz inne, die Lohnarbeit abzuschaffen. Da jedoch nicht nur die Bezahlung und somit das Arbeitsverhältnis individualisiert werden, sondern auch der Erfolg und die Qualität eines Projektes immer stärker vom jeweiligen Individuum, dem Arbeitnehmer, abhängig ist, ist die Abhängigkeit gegenseitig. Hierin verbirgt sich ein enormes Emanzipationspotential!

„Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter. Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter. Die sog. Ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ‚ursprünglich‘, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet. Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt.

Der unmittelbare Produzent, der Arbeiter, konnte erst dann über seine Person verfügen, nach dem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer anderen Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der seine Ware überall hinträgt, wo sei einen Markt findet, mußte er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihr Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreiten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte ihrer Expropriation ist in die Analen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.“ ⁵⁵⁾

Beobachtet man die heute verlaufenden Prozesse, so scheint am Ausgang der Industriegesellschaft eine „Refeudalisierung“ auf anderer, neuer Ebene stattzufinden. Es wird

bei Selbständigen in der auch als Dienstleistungssektor bezeichneten Sphäre die Verbindung „zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit“ wiederhergestellt. Auf der anderen Seite erfolgt eine zunehmende persönliche Bindung an das und Abhängigkeit des Arbeiters vom Unternehmen.

„Ist diese Konzeption Ausdruck einer Refeudalisierung der sozialen Produktionsverhältnisse, in deren Verlauf der Arbeiter zum ‚treuen Vasallen‘ einer Firma wird, die ihn auffordert, sich gänzlich mit ihren Interessen zu identifizieren? Oder trägt sie im Keim bereits die totale Machtergreifung der Arbeiter in sich, denen der kapitalistische Besitz des Unternehmens schließlich als eine obsoletere parasitäre Struktur erscheint?“⁵⁶⁾ Jedes Ding geht mit seinem Gegenteil schwanger, wie Marx sagte, nur zu welcher Seite neigt sich das „Blatt der Geschichte“? Wir wissen es (noch) nicht, jedoch verbirgt sich hier möglicherweise ein wichtiger Politikansatz.

Gleichwie, die Gesellschaft wandelt sich gegenwärtig qualitativ und wird sich weiterhin wandeln. Es bildet sich die bereits allseits im Gespräch befindliche Wissensgesellschaft heraus.

Was charakterisiert nach heutigem Erkenntnisstand die Wissensgesellschaft. Drucker gab bereits Ende der 1960iger Jahre eine Definition als Angebot:

„Eine Wissensgesellschaft ist eine Gesellschaft in der Wissen und nicht Arbeit oder Rohstoffe oder Kapital zur zentralen Quelle von Produktivität, Wachstum und sozialen Entwicklung und Ungleichheit werden.“⁵⁷⁾

Martin Heidenreich definierte vier Merkmale der Wissensgesellschaft:

1. Informations- und Kommunikationstechnologien
2. Innovation
3. Der veränderte Stellenwert von Bildung
4. Wissensbasierte Tätigkeiten und Wirtschaftsbereiche

Demnach hat die Wissensgesellschaft die folgenden Dimensionen:

1. Wirtschaftlicher Sektor: Der Übergang von einer güterproduzierenden zu einer Dienstleistungswirtschaft
2. Berufsstruktur: Der Vorrang einer Klasse professionalisierter und technisch qualifiziertere Berufe
3. Axiales Prinzip: Die Zentralität theoretischen Wissens als Quelle von Innovation und Ausgangspunkt der gesellschaftlich-politischen Programmatik
4. Zukunftsorientierung: Die Steuerung des technischen Fortschritts und die Bewertung der Technologie
5. Entscheidungsfindung: Die Schaffung einer neuen „intellektuellen Technologie“⁵⁸⁾

Diese tiefgreifenden qualitativen Wandlungen berühren die naturgemäß auch Grundstruktur der Gesellschaft deren ökonomische Basis. Die Vermutung liegt hier nahe: Wenn Wissen keine Ware ist, kann dann die Wissensgesellschaft eine Warengesellschaft sein?

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.

...

Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln der selben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der gesamte ungeheure Überbau langsamer oder rascher um.

Eine Gesellschaft geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden sind oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“⁵⁹⁾

Hier ist jedoch Vorsicht geboten, um alte Fehler nicht zu wiederholen. Ein Rückgriff auf den ungarischen Philosophen Georg Lukács scheint angebracht.

Ausgehend vom umfassenden Begriff der Arbeit, in der sich die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur und Gesellschaft als Modell der gesellschaftlichen Praxis realisiert, folgt Georg Lukács dem Marxschen Ansatz, daß das Produkt der Arbeit ideell beim Beginn des Arbeitsprozesses bereits in der Vorstellung des Arbeiters vorhanden ist. Die Arbeit vollzieht sich, nach Georg Lukács, somit vermittelt teleologischer Setzungen, die ihrerseits alternativen Charakters sind und Kausalreihen hervorrufen.

Folglich beruht, nach Georg Lukács, gesellschaftliches Geschehen zwar auf teleologischen Setzungen, trägt aber selbst allein kausalen Charakter. Gesellschaftliches Geschehen hat nie und nirgends und in keiner Weise teleologischen Charakter. Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung lassen sich nur im nachhinein erkennen, Tendenzen weiterer gesellschaftlichen Entwicklung lassen sich nur historisch kurzfristig und allgemein deuten. Diese Deutungen unterliegen jedoch immer jeweiligen Interessen, Werten und ethischen Normen. Geschichte hat somit kein Ziel und verfolgt keinen Zweck. Geschichte ist offen und sie ist alternativ.

In Gesellschaften, insbesondere in ihren Umbruchsphasen, bilden sich eine Vielzahl von Keimen neuer Produktionsverhältnisse heraus, sie stehen miteinander im Wettbewerb. Diejenigen Produktionsverhältnisse, die dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte am adäquatesten sind, werden sich durchsetzen. Welche es sein werden, wir können es nicht wissen. Politik muß diesem Rechnung tragen.

„Keimformen eines Neuen entwickeln sich immer schon im Alten. Sie werden stärker, werden zu einer nicht mehr zu übersehenden Funktion im alten System, übernehmen dann die bestimmende Rolle und transformieren schließlich das alte Gesamtsystem in ein Neues, in dem sich alles nun nach der neuen dominanten Funktion ausrichtet. Dieser beschriebene Prozeßablauf ist typisch für dialektische Entwicklungsprozesse. In allgemeiner Form kann man fünf Stufen für qualitative Entwicklungssprünge so beschreiben:

Stufe 1: Entstehen der neuen Keimformen, die sich später entfalten

Stufe 2: Veränderung der Rahmenbedingungen des alten dominanten Gesamtprozesses (»Krisen«)

Stufe 3: Funktionswechsel vorher unbedeutender Keimformen zur wichtigen Entwicklungsdimension neben der noch den Gesamtprozeß bestimmenden Funktion (erster Qualitätssprung)

Stufe 4: Dominanzwechsel der neuen Entwicklungsdimension zur den Gesamtprozeß bestimmenden Funktion (zweiter Qualitätssprung)

Stufe 5: Umstrukturierung des Gesamtprozesses auf die Erfordernisse der neuen bestimmenden Entwicklungsdimension

Damit ist klar, was eine Keimform nicht ist: Sie ist nicht schon das Neue selbst, nur sozusagen im Kleinformat. Sie ist auch nicht eine Art kondensiertes Neues, das alle Potenzen schon enthält und nur noch wachsen muß (weswegen die bloße Rede vom »Keim« irreführend ist). Keimformen sind frühe Erscheinungen eines sich im Alten herausbildenden prinzipiell mit dem bestehenden System unverträglichen neuen Prinzips, das als solches notwendig nur in Sonderräumen existieren kann (Stufe 1). Nur unter den Bedingungen einer sich ändernden systemischen Umgebung, einer Krise des alten dominanten Prinzips der Systemerhaltung (Stufe 2), können sie eine neue Funktionalität erlangen und aus den Nischen heraustreten (Stufe 3). Altes und neues Prinzip gehen hier in einen offenen Schlagabtausch über. Ob das Neue sich durchsetzt, ist ungewiß. Nur wenn sich das neue Prinzip als real überlegen ausbilden kann, kann es das alte Prinzip als Kern der Systemerhaltung ablösen. Ist dieser Schritt vollzogen und gibt es systemisch keine Möglichkeit der Rückentwicklung mehr, dann ist der Dominanzwechsel vollzogen (Schritt 4). Im Zug der Durchsetzung erfolgt im zunehmenden Maße ein Umbau der Systemstruktur auf die Logik des neuen Entwicklungsprinzips hin. Durchsetzung und Systemumbau etablieren sich als wechselseitige, sich gegenseitig stabilisierende Prozesse (Stufe 5) - bis zu neuen Keimformen und Systemkrisen auf dem erreichten neuen Entwicklungsniveau.“⁶⁰⁾

Genau hier beginnt die Suche! Die neue Linke sollte bei Bewahrung ihrer demokratischen und sozialistischen Werte die intensive Suche nach den Keimen neuer Produktionsverhältnisse und deren soziale Träger beginnen und dies als Ansatz moderner Politik verstehen. Sie sollte den Begriff der Wissensgesellschaft mit Inhalt füllen, sich somit eine Vision erarbeiten! Nur so entrinnt sie der Alternativlosigkeit zwischen Tradition und Liberalismus, nur so hat sie eine Perspektive.

4. Konsequenzen für linke Politik

„Die Gedanken kommen wieder, die Überzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.“⁶¹⁾

Mit dem Niedergang der Industriegesellschaft, deren möglicher Ausgang zu einer neuen uns noch unbekanntem Gesellschaft, ist somit deren Wohlfahrtsstaat unwiederbringlich Geschichte. Alle Versuche der Wiederbelebung oder Wiederholung des Wohlfahrtsstaates der Industriegesellschaft von links oder rechts sind Träumereien von gestern, und dazu noch gefährlich!

Die globale Gesellschaft entwickelt sich heute in eine Richtung, die als Neoliberalismus gekennzeichnet wird. Das in der Entwicklung der Produktivkräfte entwickelte Wissen und die technischen und technologischen Wissenschaften und auch die Naturwissenschaften können vom Menschen getrennt werden, sie können als Software gespeichert werden, als Maschinenwissen abgerufen werden, sie können praktisch kostenlos vervielfältigt und formell als Ware vermarktet werden. Die Verwandlung von lebendigem Wissen in vergegenständlichtes Wissen (analog der vergegenständlichen Arbeit) bereitet dem Kapital grenzenlose Macht und Herrschaft über alles Lebendige den Weg (bishin zur Genmanipulation!). Wissen kann zum exklusiven Besitz von Privatfirmen (auch in Form von Patenten) gemacht werden. Es kann als Wissensmonopol seinen Eigentümern eine Rendite einbringen und ein Machtmonopol sichern. Es kann einer winzigen, mit dem Finanzkapital verschmolzenen Elite von Wissenskapitalisten eine noch nie dagewesene Fülle von Reichtum und Macht einbringen und einen Großteil der „überflüssig“ gewordenen Bevölkerung

ausgrenzen. Dies ist eine der sich abzeichnenden Richtungen, in die sich der digitale Kapitalismus entwickelt. ⁶²⁾

Dem muß eine linke Alternative entgegengesetzt werden! Hierbei muß die zukünftige Wissensgesellschaft Ausgangspunkt und Mittelpunkt jeglicher konzeptioneller Überlegung zu Wegen aus der Industriegesellschaft und somit aus deren Krise sein. Es muß gelingen, die errungene Sozialstaatlichkeit auf mindestens gleichbleibenden oder besser steigenden Niveau mit der kommenden Wissensgesellschaft zu verbinden.

„Man darf von der Politik nur erwarten, daß sie Freiräume schafft, in denen sich die alternativen sozialen Praktiken entwickeln können. Eine Politik, die die Multiaktivität erlaubt und dazu Anreize gibt, muß allein unter diesem Gesichtspunkt beurteilt werden, ist doch die Multiaktivität zugleich die treibende Kraft und das Ziel des Exodus, insofern sie die Lohnbeziehung relativiert und der ‚Arbeit‘ unterschiedliche Kooperationsformen entgegengesetzt.“ ⁶³⁾

Die wesentliche Aufgabe linker Politik ist also die Schaffung von Freiräumen finanzieller, ökonomischer und sozialer Art für alternative Projekte und lokalen Kreisläufe und alternativer Lebensweisen, die mögliche Wege des Ausgangs aus der Industriegesellschaft weisen oder mögliche Keimformen einer neuen Gesellschaft sein können. Diese bieten auch denen, die keinen Zugang zur Lohnarbeit mehr haben, eine Alternative für eine sinnvolle, erfüllende und nützliche Tätigkeit und Arbeit außerhalb der Lohnarbeit, die gleichwertig der Lohnarbeit in der Gesellschaft anerkannt werden sollte. Damit wird eine neue soziale Integration der heute aus dem Arbeitsprozeß Ausgestoßenen gesichert. Die neue Linke sollte ein Hort der Experimente in Dialog und Praxis werden; eine Gesellschaft, die nicht experimentiert, die nicht Neues wagt, geht unter. Das hat die Geschichte bewiesen!

Möglicherweise sind Netzwerke Cluster oder Arbeitsgemeinschaften der Ort von Keimen neuer Produktionsverhältnisse.

In der Zusammenarbeit in Cluster, Netzwerken, Arbeitsgemeinschaften, etc. zeigt sich zunehmend die Tendenz, daß Informationen und Wissen oftmals ohne die Realisierung von gegenseitigen Zahlungen, also ohne den den Marktmechanismen entsprechenden Tausch nach Tauschwerten, allen Beteiligten im Netzwerk zur Verfügung stehen, daß Information und Wissen sich frei innerhalb der Netzwerke „bewegen“ oder gemeinsam erzeugt, erarbeitet werden, schon deswegen, weil der Anteil des einzelnen Beteiligten an der Erzeugung oder Erarbeitung von Informationen und Wissen nicht meßbar ist. Damit werden effektiver, flexibler und schneller gemeinsame Ziele erreicht und Effekte realisiert, die anders nicht möglich würden. Die Arbeit verliert partiell ihren abstrakten Charakter, der konkrete Charakter gewinnt partiell an Dominanz, der Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft geht tendentiell verloren!

Netzwerke können die Mobilität der Produktion mit der relativen Immobilität der Produzenten verbinden. Netzwerke oder auch Cluster können die Globalität der Produktion mit der Regionalität von Produktionsabläufen entlang der Wertschöpfungsketten oder in modernerer Weise entlang von Informations- und Wissensketten verbinden. Globale Netzwerke können zunehmend Nationalstaatlichkeiten aufheben und eine globale Gegenmacht zu Konzernen bilden.

Eine gründliche Analyse dieser Thesen ist notwendig. Mit dieser Analyse sollten unter anderem die folgenden Fragen beantwortet werden:

1. Welche Netzwerke existieren in den Bereichen Wissenschaft, Bildung, Wirtschaft, Soziales, Kunst und Kultur und Umwelt?
2. Was ist das Gemeinsame an diesen Netzwerken?
3. Worin besteht der Unterschied zwischen diesen Netzwerken?
4. Welche Hierarchien treffen wir in den Netzwerken an?
5. Welche „demokratischen Spielregeln“ gelten in den Netzwerken?
6. Wie funktioniert der Austausch von Informationen?
7. Wie funktioniert der Austausch wissenschaftlichen und geistigen Arbeitsergebnissen innerhalb der Netzwerke?
8. Wie erfolgt innerhalb und außerhalb des jeweiligen Netzwerkes die Verwertung von im Netzwerk erarbeitetem Wissen?
9. Wie funktioniert der Austausch von materiellen Produkten innerhalb der Netzwerke?
10. Wie sind die Aktivitäten (qualitativ und quantitativ) im Netzwerk verteilt?
11. Welche Vorteile und auch Nachteile haben Teilnehmer an der Arbeit im Netzwerk?

Die wieder neu auftretende Diskussion über Arbeitszeitverkürzung zur Aufrechterhaltung von Beschäftigung erweist sich unter den Bedingungen des Postfordismus als eine Phantomdiskussion:

1. „Die Informatisierung und Automatisierung der fordistischen produktiven Arbeit schreitet so schnell voran, daß dabei keine Arbeitszeitverkürzung mithalten könnte. Wenn wir uns an das halten, was zum einen Gorz, zum anderen Fitoussi, Caillé oder Rifkin sagen, dann würden für das Niveau von Entwicklung und beschleunigter Automatisierung und Informatisierung, das die Vollbeschäftigung gesichert hatte, heute zwei Stunden Arbeit am Tag ausreichen. Dem würden zwei, höchstens zweieinhalb Tage pro Woche entsprechen. Wenn eine gewisse Linke mit ihrer Politik der Arbeitszeitverkürzung darauf zielt, die garantierte Beschäftigung der Arbeitskraft aufrechtzuerhalten, dann handelt es sich um eine reine Mystifikation.“⁶⁴)
2. Zur Reproduktion und Weiterentwicklung von Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten für den Arbeitsprozeß bedarf es einer Mindestzeit der Arbeit innerhalb des jeweiligen Arbeitsprozesses. Geht man davon aus, daß die 39 % im Waren produzierenden Gewerbe Beschäftigten sich auf 3 % reduzieren (wie in der Landwirtschaft), so wären für die Vollbeschäftigung Arbeitszeiten notwendig, die die Reproduktion und Weiterentwicklung von Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten für den Arbeitsprozeß nicht realisieren ließen.
3. Die Gestehungskosten und der Zeitaufwand wissensbasierte Arbeit sind nicht bestimmbar. Freizeit und Arbeitszeit fließen in einander. Das diesseits und jenseits der Arbeitswelt geht zunehmend ineinander über, die Arbeitswelt schwimmt mit der der Freizeit, wann beginnt die Freizeit, wann hört die Arbeitszeit auf? Die Arbeitszeit wird nicht mehr bestimmbar! Damit wird die Arbeitszeitdiskussion insgesamt zum Phantom!

Die gültige Alternative ist die Realisierung eines multiaktiven Lebens: Zeitraum der Arbeit, Zeitraum der kulturellen oder künstlerischen Tätigkeit, Zeitraum der Erziehung von Kleinkindern nach deren Geburt, Zeitraum der Tätigkeit in lokalen Verbänden, Zeitraum für Bildung usw.

Für die Realisierung des multiaktiven Lebens ist das bedingungslose Bürgergeld grundlegende Voraussetzung. Damit wird jedoch der Horizont der Industriegesellschaft auf dem Weg zur Wissensgesellschaft überschritten.

„Das Bürgergeld als Menschenrecht greift über den gewohnten bürgerlichen Horizont hinaus; es geht in einer Welt vor Anker, die um die Bedürftigkeit herum gebaut ist, nicht mehr um Äquivalenzen kreist. Es gründet den Menschen in dieser Welt, erkennt ihn fraglos an und begnügt sich mit einer Anspruchsbeurteilung ad hominem. Du bist in diese Welt hinein geboren – lebe in ihr frei von überflüssigen Ängsten. Es drängt sich einer ökonomischen Epoche auf, die ihren materiellen Reichtum nicht länger nach der Zeit bemißt, die einzelne im Produktionsprozeß verbringen. ‚General intellect‘, angewandte Wissenschaft, kooperative Designs als maßgeblich Agenzien des Wohlstands der Nationen untergraben Zurechen- und Meßbarkeit des individuelle Anteils am Gesamtprodukt.“⁶⁵⁾

„Das bedingungslose soziale Grundeinkommen verweist letztendlich auf eine Gesellschaft, in der die Notwendigkeit der (Lohn- ; der Verf.)arbeit sich als solche nicht mehr bemerkbar macht, weil jeder von der Kindheit an von einer Fülle künstlerischer, sportlicher, wissenschaftlich-technischer kunstgewerblicher, politischer, philosophischer, ökosophischer und kooperativer Aktivität beansprucht und mitgerissen wird. Eine Gesellschaft, in der die Produktionsmittel und die Selbstversorgung allen jederzeit zugänglich sind wie heute schon Datenbanken und die Telearbeitsmittel. Eine Gesellschaft, in der sich Tausch prinzipiell als Austausch von Wissen und nicht von Waren begibt und also keiner Vermittlung des Geldes mehr bedarf. Eine Gesellschaft, in der die Immaterialität der wichtigsten Form von Produktionsarbeit der Immaterialität der wichtigsten Form von fixem Kapital entspricht. Das fixe Kapital, einmal als separate und verselbständigte Macht beseitigt, besteht hauptsächlich in der Fähigkeit, von dem akkumulierten Wissen Gebrauch zu machen, es zu erweitern und auszutauschen, ohne daß seine Verwertung sich den Individuen als eine fremde Forderung aufzwingt oder ihn die Natur, die Intensität, die Dauer und die Zeiten ihrer Arbeit diktiert.“⁶⁶⁾

Damit kann das folgende Bedingungsgefüge des bedingungslosen Bürgergeldes genannt werden:

- ausreichende Höhe und Bedingungslosigkeit des Bürgergeldes
- Einbindung in andere Formen selbst gewählter Tätigkeiten
- Gesellschaftliche Anerkennung der Gleichwertigkeit anderer Tätigkeiten als die der Lohnarbeit
- Ermöglichung der Multiaktivität des Lebens
- Möglichkeit der Emanzipation gegenüber Lohnarbeit respektive Arbeitgeber (Ambivalenz des Postfordismus)

Das gegenwärtige Arbeitslosengeld II in Deutschland erfüllt in keiner Weise die Kriterien des Bürgergeldes, das wurde politisch auch nicht beabsichtigt.

Erstens: Die absichtlich zu geringe Bemessung, die fehlende Bedingungslosigkeit des Arbeitslosengeldes II und deren frühe Fälligkeit (spätestens ein Jahr nach eingetretener Arbeitslosigkeit erhält der Betroffene das Arbeitslosengeld II) führt zur politisch gewollten Durchsetzung eines Billiglohnsektors und zur weiteren Entrechtung der Arbeitnehmer. Dies wurde durch die Einrichtung der 1 € - Jobs manifestiert. „Nicht ausreichende Grundeinkommenssicherungen bedeuten nämlich eine Subvention zugunsten der Arbeitgeber: Sie erlauben ihnen, Arbeit unterhalb des Existenzlohns geleistet zu bekommen. Die Garantie eines bedingungslosen und ausreichenden Einkommens soll vor allem auf Antrieb bedeuten, daß die abhängige Arbeit weder die einzige Form der Schaffung von Reichtum ist, noch die einzige Art von Tätigkeit, deren gesellschaftlicher Wert anerkannt wird.“⁶⁷⁾

Zweitens: Der auf den Leistungsempfänger ausgeübte Druck, sich bedingungslos um eine neue Arbeitsstelle zu bemühen, verhindert sein Engagement auf anderen politischen und sozialen Gebieten. Andere politische, soziale, wissenschaftliche, kulturelle, pflegerische und

erzieherische Tätigkeiten auch ehrenamtlicher Natur werden in der Öffentlichkeit definitiv als ungleichwertig, ja minderwertig eingestuft. „Das Bürgergeld korrigiert den schielenden Blick des Menschen auf sich selbst und befreit die Beziehungen zu andern Menschen von beziehungsfernen Rücksichten. Liebe bleibt Liebe, Zuwendung, soziales Engagement geschieht aus freiem Entschluß, Freigebigkeit und Selbstlosigkeit kommen als verschämte Nahrungssuche nicht länger in Betracht. Erstmals in der menschlichen Geschichte schieden sich die sozialen Sinne vom Sinn des Habens.“⁶⁸⁾

Drittens: In der Gesellschaft und durch die Gesellschaft sind bisher noch nicht die Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Tätigkeit auf politischen, sozialen, wissenschaftlichen, kulturellen, pflegerischen und erzieherischen Gebiet auch ehrenamtlicher Natur vorhanden. Die Betroffenen werden in der Regel sich selbst überlassen.

Viertens: Die Chancenlosigkeit insbesondere älterer Bürger wieder in „Lohn und Brot“ zu kommen führt zwangsläufig zur Perspektivlosigkeit mit all seinen Folgen auch die der Asozialität, des Alkoholismus und des Drogenkonsums.

Fünftens: Die dadurch verursachten sozialen Ängste verstärken die soziale und persönliche Abhängigkeit des Betroffenen vom öffentlichen Leistungsgeber oder dem jeweiligen Arbeitgeber, weil hier der Verlust des Arbeitsplatzes gleichgesetzt wird mit dem sozialen Abstieg. Es unterbindet die soziale Emanzipation als Citoyen und die Emanzipation des Arbeitnehmers gegenüber den Arbeitgeber und der Lohnarbeit.

Deswegen sind die Folgen einer solchen Politik so fatal. Nicht nur deswegen, weil ökonomisch gesehen aufgrund der weiter nachlassenden Nachfrage Arbeitsplätze weiter verloren gehen. Es führt im Postfordismus zumindest zu einer (partiellen) Refeudalisierung der sozialen Verhältnisse. Es führte in der Gesellschaft zur immer stärker werdenden Ablehnung einer Politik des damit verbundenen Sozialabbaus.

„Es gibt Konzepte eines minimalen garantierten Einkommens, wie wir sie in Frankreich z. B. in der Form des RMI kennen, was nicht anderes als eine Entlohnung des Elends ist...Es geht darum zu begreifen, das die Grundlage der Produktion nicht mehr die Investition des Kapitals ist, sondern die Investition des vergesellschafteten menschlichen Gehirns. Anders gesagt, die Reichtumsproduktion beruht heute vollständig auf der größtmöglichen Freiheit und auf den Bruch mit der Fabrikdisziplin, auf der maximalen Freiheit der Arbeit. Das garantierte Einkommen beinhaltet die Verteilung eines großen Teils des Einkommens, wobei es den produktiven Subjekten überlassen bleibt, dieses Einkommen für ihre eigene Reproduktion zu verausgaben. Es wird zum grundlegenden Element. Das garantierte Einkommen ist die Bedingung für die Reproduktion einer Gesellschaft, in der die Menschen durch ihre Freiheit produktiv werden.“⁶⁹⁾

Durch die neue Linke ist der unbedingte Kampf um die Umwandlung des Arbeitslosengeldes II in ein Bürgergeld, das seinen Namen verdient, zu führen. Die Befreiung von sozialen Ängsten durch das bedingungslose Bürgergeld die damit möglich werdende Freisetzung vielfältiger, kreativer Potentiale ist eine der Grundbedingungen einer emanzipatorischen Gesellschaft.

„In fact aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte usw. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzungen als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorgegebenen Maßstab, zum Selbstzweck hat.“⁷⁰⁾

Das bedingungslose soziale Grundeinkommen oder auch Bürgergeld ist nicht „Abstellraum“ für Betroffene sondern Dreh- und Angelpunkt einer postindustriellen Gesellschaft, die durch die Freisetzung von mehr Kreativität, mehr Bildung, mehr Wissenschaft, mehr Innovation weitaus produktiver ist, sowohl hinsichtlich der Arbeitsproduktivität und somit ökonomischer als auch hinsichtlich des Schöpfungstums als die industrielle Gesellschaft.

Bildung ist in einer Wissensgesellschaft die zentrale Voraussetzung, um an ihr teilhaben zu können. Bildung und Wissen wird damit zu Allgemeingut der Gesellschaft, will man den bewußten Ausschluß vieler aus der modernen Arbeitswelt und somit die dauerhafter Spaltung der Gesellschaft in eine kleine privilegierte Schicht intensiv ausgebeuteter und besessenschuftender Wissensarbeiter und einer breiten „neuartig zusammengesetzten Unterklasse, die wissensintensive Jobs entweder nicht bekommt oder, wegen der stark verdichteten Arbeit, nicht will, beinhaltet“⁷¹), vermeiden.

Allgemeiner Zugang zur Bildung und zum Wissen ist gleichfalls die Voraussetzung dafür, daß soziale Unterschiede nicht vererbt werden. Dies beginnt bereits im Vorschulalter, in dem durch Angebote an Kindertagesstätten Bildungsmotivationen, Lerneifer und Wißbegierde gefördert wird und somit soziale Barrieren niedergedrückt werden können. Dies setzt sich in einem Projekt der Einheitsschule fort, in der durch gemeinschaftliches Lernen und Lehren, durch Hilfe für schwächere Schüler durch ihre Mitschüler Wissen und soziale Kompetenzen erworben werden, und führt weiter über das kostenlose staatlich finanzierte Studium bis hin zu lebenslangen Lernen und Lehren in Netzwerken.

Wissen ist keine Ware, darum kann und darf Bildungspolitik nicht Marktgesetzen unterworfen werden. Jede Form von Studiengebühren ist abzulehnen, nicht nur aus sozialen Erwägungen heraus, sondern weil die Vermarktung von Bildung und Weiterbildung mit der Herausbildung einer Bildungs- und Wissensnation, eines Europas der Bildung, des Wissens und der Innovation unvereinbar ist. Bildung und Wissen sind Allgemeingut wie die Luft, die wir atmen, das Wasser in Flüssen und Seen, in denen wir baden, wie der Wald, in dem wir uns erholen.

Der Weg zur Wissensgesellschaft bedarf eines neuen kulturellen Ansatzes. Deswegen darf Bildung nicht zur Erfüllung des Bedarfs für bestehende Berufe konzipiert werden. Bildung und Wissen sind die Voraussetzung dafür, den bevorstehenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel aktiv zu gestalten. Bildung und Wissen werden zunehmend zur Kulturtechnik, zum Selbstzweck, sie sind eine dauerhafte Investition in den Menschen.

In den skandinavischen Ländern beginnen 71 Prozent der jungen Leute ein mindestens vierjähriges Studium. In Schweden sind es sogar 75 Prozent. Australien ist Spitzenreiter: da sind es sage und schreibe 77 Prozent, auch in den USA sind es 64 Prozent der Schulabsolventen. Und in Deutschland? 35 Prozent nehmen ein Studium auf. Aber viele brechen es ab. Nur 19 Prozent verlassen eine Uni oder Fachhochschule mit Examen. Bei den Studienabbrechern ist Deutschland Spitzenreiter.

Lebenslanges Lernen eine schöpferische und kreative Atmosphäre in der Gesellschaft zu schaffen sollte Aufgabe aktueller Politik sein. In Bildungsnetzwerken unterschiedlichster Art können die aus der Lohnarbeit ausgeschiedenen Menschen ihr Wissen und Können erweitern, sie können auch lehrend und Wissen vermittelnd agieren. Politik sollte hierfür die finanziellen und technischen Möglichkeiten bereitstellen.

Die notwendigen Anstrengungen könnten oder vielmehr sollten durch ein bereits heute zwingend notwendiges Investitionsprogramm in Bildung, vorschulische Einrichtungen, Schulen und Hochschulen und Universitäten flankiert werden. Es wäre ein hervorragendes Konjunktur und vor allem Zukunftsprogramm! Es würde aktuell Arbeitsplätze schaffen und die Zukunft Deutschlands sichern. Dies könnte man ergänzen mit der Erhöhung der beschäftigten Lehrer und Erzieher zur Senkung der Anzahl der Schüler je Schulklasse.

Die Forcierung der Entwicklung zur Wissensgesellschaft rückt gleichfalls die Entwicklung von Wissenschaft und Technik und deren Umsetzung in der Wirtschaft in den Mittelpunkt. Innovation ist hier der Schlüssel für eine Modernisierung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. Netzwerke, in denen Wissenschaft betrieben wird, können zusammenarbeiten mit Universitäten, Hochschulen, Fachhochschule und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, um gemeinsam wissenschaftliche Ergebnisse in die wirtschaftliche Praxis umzusetzen. Diese Netzwerke können wie ein zweiter Arbeitsmarkt wirken und über Stiftungen finanziert werden. Damit können Forschungs- und Entwicklungsergebnisse interessant für die wirtschaftliche Praxis werden, deren sofortige Eigenkapitalrenditen nicht höher als 25 % sind, die aber trotzdem hinsichtlich der Produktivkraftentwicklung und ökonomisch langfristig vorteilhaft und notwendig sind. Dies fußt jedoch auf ein notwendiges Klima von Innovation und Fortschritt. Die Wissenschaft muß in breiter Front Einzug in die Wirtschaft und Gesellschaft halten. Die genannten Netzwerke können für die Wirtschaft ein Reservoir an Wissen, Können und Erfahrungen sein, sie können auch ein Experimentierfeld der so bezeichneten Frühphasenentwicklung sein.

In den Skandinavischen Ländern und in den USA wird anteilig zum Bruttosozialprodukt bis zu doppelt soviel Geld für Wissenschaft und Technik ausgegeben wie in Deutschland. Investitionen in Forschung und Entwicklung sind neben Investitionen in Bildung Investitionen in die Zukunft.

Für auf anderen Gebieten interessierte und ausgebildete Menschen können soziale, sozial betreuende und kulturelle und sportliche Netzwerke aufgebaut werden, die gleichfalls als zweiter Arbeitsmarkt wirken. Sie können als netzwerkartige Nonprofitsektor, auch als dritten Sektor, aufgebaut werden. Sie dienen der sozialen und solidarischen Ausprägung der Gesellschaft, der Entwicklung einer Kulturgesellschaft.

„Das materialistische Weltbild hat zu einem Raubbau geführt, der die Biosphäre unseres Planeten durch die Erschöpfung der Rohstoffe einerseits, durch die Verschmutzung der Umwelt andererseits gefährdet. Alan Durning vom Worldwatch Institute stellt Fest: ‘Seit der Jahrhundertmitte hat sich der Pro-Kopf-Verbrauch von Kupfer, Energie, Fleisch, Stahl und Holz fast verdoppelt, die Zahl der Autos hat sich ebenso wie der Zementverbrauch vervierfacht, der Plastikverbrauch hat sich verfünffacht, der Aluminiumverbrauch versiebenfacht. Die Zahl der Flugreisen pro Person ist um das 33-fache gestiegen‘ (Durning 1992:29) Die USA, die ein Fünftel der Weltbevölkerung umfassen, verbrauchen alleine mehr als 30 Prozent aller auf der Erde produzierten Energie und aller geförderten Rohstoffe. Die rasche Umwandlung der natürlichen Rohstoffe in ein Füllhorn von Gütern und Dienstleistungen hat zu einer Erwärmung der Erde, zu einer Abnahme der Ozonschicht, zur Rodung riesiger Wälder, zur Ausbreitung der Wüsten, zur Ausrottung ganzer Arten und zur Destabilisierung der Biosphäre geführt. Die übermäßige Ausbeutung der mineralischen und biologischen Reichtümer der Erde hat außerdem die Entwicklungsländer ihrer Ressourcen beraubt und ihnen die Mittel zur Ernährung ihrer wachsenden Bevölkerung genommen. Das Weltbild des Dritten Sektors bieten uns ein bitter notwendiges Gegenmittel gegen den Materialismus des industriellen Denken, von welchem das 20. Jahrhundert beherrscht war. Im privaten Sektor arbeitet man der Aussicht auf materiellen Gewinn wegen, und je mehr man

konsumiert, desto sicherer fühlt man sich. Im Dritten Sektor arbeitet man, um anderen zu helfen, und Sicherheit gewinnt man durch persönliche Beziehungen und durch das Gefühl der Verbundenheit mit der ganzen Welt. Allein die Vorstellung, daß wir unsere Solidarität über die Grenzen von Markt und Nationalstaat hinaus auf die ganze Menschheit und unseren Planeten ausdehnen, deuten auf revolutionäre Veränderungen unserer Gesellschaftsstrukturen hin. Die Visionäre von heute betrachten die Welt als unteilbares Ganzes, als eine lebendige Einheit von unzähligen Lebensformen. Sie sind nicht nur für den eigenen materiellen Vorteil einzusetzen, sondern für die Gesamtheit irdischen Lebens, das ist es, was aus dem Weltbild des Dritten Sektors eine ernsthafte Konkurrenz für das konsumorientierte Paradigma der noch immer dominierenden Marktwirtschaft macht.“⁷²⁾

Gleichfalls sollte Raum für lokale Projekte, örtliche Dienstleistungen und lokale wirtschaftliche Kreisläufe geschaffen werden. Diese können durch lokale Währungen unterstützt werden. „Das lokale Geld stimuliert den Rückgriff auf lokale Ressourcen, Produktionen und Dienstleistungen. Da es nur in einem begrenzten Umkreis eintauschbar ist, trägt es zu einer Dynamisierung und Entwicklung der lokalen Wirtschaft bei, erhöht den Grad an Selbstgenügsamkeit und an Einfluß der Bevölkerung auf die Weichenstellungen und Prioritäten. Im Vergleich zur Produktion von Tauschwerten reizt es zu bevorzugter Schaffung von Gebrauchswerten.“⁷³⁾

Hierbei ist jeweils eine Liquiditätsabgabe auf finanzielle Guthaben an der regionalen Komplementärwährung erforderlich, um einen stetigen Geldumlauf zu stimulieren.⁷⁴⁾

„Daß also jeder einem kooperativen Selbstversorgungsunternehmen, einem Selbsthilfenetzwerk, einer wissenschaftlichen Forschungsgruppe, einem Orchester oder Chor, einer Theater-, Tanz- und/oder Maleriewerkstatt, einem Sportverein, einer Yoga- oder Judo-Schule etc. angehört. Und das Ziel der Sport- oder Kunst- ‚Gesellschaften‘ nicht die Auslese, die Ausscheidung, die Hierarchisierung ist, sondern darin besteht, jedes einzelne Mitglied dazu zu ermutigen, sich fortlaufend im Wettstreit und im Zusammenspiel mit den anderen neu zu definieren und zu überbieten. Dieses Streben jedes Einzelnen nach Vortrefflichkeit ist das gemeinsame Ziel aller. Hierdurch nämlich unterscheidet sich die Kulturgesellschaft von der Arbeitsgesellschaft.“⁷⁵⁾

Die Reduzierung des Bedarfs an lebendiger Arbeit im Reproduktionsprozeß, die gegenwärtig dazu dient, den Arbeitnehmer den Produktionsbedingungen zu unterwerfen, bieten unter den genannten Bedingungen die Chance, die, seine Zeitsouveränität wiederzuerlangen, „die Arbeit immer diskontinuierlicher zu gestalten, den Beschäftigten die Wahl zwischen den zahlreichen Formen von Diskontinuität anzubieten und letztere sind in eine neue Freiheit zu verwandeln. Es muß also ein Recht auf Arbeit mit Unterbrechungen und auf ein multiaktives Leben geben, in dem Berufsarbeit und unbezahlte Aktivitäten einander ablösen und ergänzen.“⁷⁶⁾ Warum soll es für den einzelnen kein Zeitraum für Arbeit, Zeitraum für die Erziehung von Kleinkindern nach deren Geburt, Zeitraum für Tätigkeiten in lokalen Verbänden und einen Zeitraum für Bildung usw. und auch einen Zeitraum für Muße geben.

Vielerorts wird berechtigt nach der Finanzierbarkeit solcher Projekte gefragt. Einerseits weißt die Existenzgeldgrundforderung auf die Notwendigkeit einer anderen Wirtschaftsweise hin, in der Geldfetischismus und Marktgesellschaft ihre Dominanz verlieren, andererseits wird jedoch ein aktuelles Problem angesprochen: „Eine Ökonomie, die immer mehr Waren mit immer weniger kapitalproduktiver Arbeit erzeugt, eine Ökonomie also, die dank Produktivitätssteigerung, selbst bei steigender Produktion immer weniger Zahlungsmittel ausschüttet, kann nicht steigende Transferleistungen durch die Besteuerung von Löhnen und Mehrwert finanzieren.“⁷⁷⁾

In den Vordergrund rücken damit andere Finanzierungsquellen. „Steuerlich richtig ist es in der Perspektive, nicht die Wertschöpfung zu besteuern, den Input in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß, sondern den Entnahme, den Output.“⁷⁸⁾

Damit werden solche Steuern, wie Vermögenssteuern, Steuern auf Kapitalerträge, auch Steuern für den Verbrauch von Güter und Dienstleistungen, wie Mehrwertsteuer oder Ökosteuer und Grundsteuer immer wichtiger. Die in die Diskussion gebrachte Versteuerung der Wertschöpfung in Unternehmen erlangt unter diesem Gesichtspunkt ein neue interessante Perspektive.

Eine wesentliche Frage ist die nach den Formen der Demokratie, nach den Formen des politischen Ausdrucks. Die bürgerliche Gesellschaft hat mit der parlamentarischen Demokratie und den darin agierenden Parteien, den ihr gemäßen Ausdruck gefunden. Die historisch gewordene Linke folgte bisher mit der Organisation ihrer Parteien diesem Ausdruck. Jedoch die Geschichte geht weiter, sie ist offensichtlich im Begriff, diese sich überholende Ausdrucksformen durch neue zu ersetzen. Das belegt das schwindende Interesse an alle Parteien und an hiesiger Demokratie. Neue Formen und Ausdrucksweisen der Politik müssen gesucht und gefunden werden, die Demokratie muß demokratisiert werden!

„Nichts ist, wie es war, aber nichts war, wie es heute noch nachwirken würde. Die alte Linke war von der Gewißheit getragen: History is on our side. Es gibt ein Jenseits des Kapitalismus. Diesseits der Grenze ist die menschliche Vorgeschichte, die Wüste. Jenseits das Reich der Freiheit, in dem sich alle Sehnsüchte erfüllen würden und damit auch die zentrale Sehnsucht: nach Autonomie, Selbstbestimmung, echtem Leben, inneren Reichtum. Wenn es einen solchen Graben, ein solches Massiv gibt, das Vorgeschichte und erfüllte Geschichte trennt, dann ist natürlich alles zu tun, und zwar ohne Rücksichten, um diese Schwelle zu erreichen – dann heiligt auch jeder Zweck die Mittel. Dafür haben sie sich kasteit, militante Parteien gegründet, die nach dem Vorbild militärische Formationen organisiert wurden. Wenn es dem historischen Fortschritt diene, haben sie die Schlächter umarmt. Die Militanten haben ihr Leben riskiert, und ein paar andere, die ihr Leben nicht riskierten, haben geklatscht dazu und ihr Sektglas erhoben – der Begriff Radical Chic hat in dieser Konstellation seinen Ursprung. Von diesem Arrangement ist nicht mehr viel übrig. History is on no ones side. ‚Revolution‘ im Sinne eines ganz anderen, eines großen Anderen ist kaum mehr denkbar. Und auch der Kapitalismus hat sich verändert. Er hat in den vergangenen dreißig Jahren die Emanzipations- und Authentizitätsforderungen teilweise erfüllt und sich an sie angepaßt, sowohl was die Organisation der Produktion, als auch in Marketing und Konsumtion. Dennoch sind die Quellen der Empörung ganz offenbar nicht versiegt – mag sie sich in Revolten äußern oder in bloßen Unbehagen. Dies sind keine Phantome aus einer versunkenen Epoche der Geistesgeschichte, keine bloßen Zitate aus dem Fundus exaltierter Zeichensprache, auch wenn die Formen, in denen sie zu tage treten, dies manchmal nahe legen – sie sind eine Wahrheit der heute existierende Verhältnisse. Sie sind dies nicht etwa deshalb, weil sie von irgendwelchen anthropologischen konstanten Bestrebungen getragen würden, die trotz der Verhältnisse existieren, gleichsam quer zu diesen, weil sie ein Element von etwas zutiefst Menschlichem markieren, das nicht ausrottbar ist; sondern weil sie von den Verhältnissen produziert werden. Die Vorstellung, die kapitalistische Moderne sei kalt, rationell, verdingliche alle menschlichen Beziehungen, während die Menschen ‚an sich‘ Wärme, Nähe und Freundlichkeit lieben, drückt einen ziemlich pausbäckigen, romantischen Konservatismus aus. ‚An sich‘ sind die Menschen zunächst nämlich gar nichts. Was sie wünschen und für sich ersehnen ist immer schon von Geschichte und Gesellschaft geprägt. Kein Gott hat ihm am siebten Tag mit dem Odem des Ackers auch in die Nase geblasen, was sie ein paar zehntausend Jahre später für mehr und was sie für weniger erstrebenswert halten würden. Was

ein Mensch ist und ersehnt, wird in der Interaktion mit Geschichte, Gesellschaft, durch die Kommunikation mit seiner Umgebung bestimmt...

Und auch der Kapitalismus ist nicht nur eine Wirtschaftsweise, sondern immer von einem vorherrschenden ‚Geist‘ beseelt – der ebenso von Geschichte und Gesellschaft geprägt und verwandelt wird. Er produziert Sehnsüchte, wird von diesen aber auch stets selbst produziert- und verändert. Der Kapitalismus zumal der postfordistische, digitalisierte, beschleunigte, könnte nicht existieren, würde er Kreativität, Individualität, Autonomie nicht produzieren und sich nutzbar machen. Produktion heißt heute mehr denn je Produktion von Subjektivitäten, und die immaterielle Arbeit ist die qualitativ bestimmende Produktionsform – sie produziert die Technologie wie auch Sozialtechniken, die die moderne Gesellschaften prägen, und das zunehmend in planetarischem Maßstab.

Die Wissensrevolution schafft damit aber auch ein Leitbild, dem die Menschen genügen wollen – und nur schwer können. Die Menschen sollen ihre Potentiale erweitern, sich allseitig entwickeln, sich selbst verwirklichen, wird ihnen eingetrichtert. Am besten sie leben im Einklang mit der Natur, das aber in brummenden innerstädtischen Quartieren, sind schön locker, immerwährend jung, unabhängig von anderen und dennoch eingebettet in stabile Beziehungen, kreativ und kommunikativ, mobil und dennoch geerdet. Sie sollen nie auslernen, aber dafür ihr Studium in Rekordzeit abschließen. Sie sollen emsig sein, aber kein Erlebnis auslassen, diszipliniert, aber ja nicht verbissen. Nichts sollen sie einfach so hinnehmen, aber wer zu viele Fragen stellt, gilt schnell als Querulant oder Miesepeter. Selber denken, aber nur ja nicht abweichen vom professionellen Role-Modell, lauten die unmögliche Devise. Kein Wunder, daß in immer mehr Menschen das Gefühl hochsteigt, daß das nicht aufgehen kann, daß da irgend etwas nicht stimmt; daß die Sehnsüchte, die sie hegen, sich nicht realisieren werden. ...

Wo Macht ist, ist auch Widerstand, die berühmte Formel Foucaults ist unabweisbar. Die Revolten sind darum auch in den Formen, in denen sie zu Tage treten, auf der Höhe der Zeit. Sie treten nicht mehr in spätbolschewistischer Maskerade auf, und was gewiß auch ihre Schwäche ist, ist auch ihre Stärke: Sie sind individuell oder in Zirkel und Gruppen beheimatet, die sich gelegentlich zu Schwärmen zusammenschließen. Die Strukturen von Macht und Gegenmacht ähneln sich auf signifikante Weise. Die Macht ist eine Struktur, sie subjektlos prozessiert, ein Netzwerk von Machtnoten und Machtmaschinen, und sie vollzieht sich über materielle, aber nicht zu einem unbedeutenden Teil auch über diskursive und kommunikative Praktiken. Die Gegenmacht (oder vielleicht besser: Anti-Macht) ist ebenso ein Netzwerk, mit ähnlichen Stärken und Schwächen. Instabil, dafür flexibel, klein, sich stets wendend, experimentell, fähig, schnell zu reagieren. Und eher zweifelnd als mit Gewißheit ausgerüstet. ...

Die alte Linke war auf den Staat orientiert, oder genauer gesagt, jener Flügel der alten Linken, der den innerlinken Kampf um die Hegemonie gewonnen hatte – marxistischen-sozialistische Flügel, der beinahe überall, außer in Südeuropa, über die Anarchisten triumphiert hatte. Sozialisten und Kommunisten waren, ebenso wie die nationalistischen Parteien, mit denen sie einige Ähnlichkeiten aufwiesen, zunächst daran orientiert, die Macht im Nationalstaat zu erkämpfen...

Die neueste Linke, auch deren radikalste Wortführer, träumen davon nicht einmal mehr, was wohl auch mit der Krise des Nationalstaates als solchen zu tun hat, mit der Ahnung, im Kontext nationalstaatlich verfaßter Politik würden im Grunde nur mehr Nebensächlichkeiten verhandelt – aber auch, weil sie die Erfahrungen verarbeiten mußten, daß die alte Linke in dem, was ihr Befreiungskampf galt, oft die alten Machtpraktiken reproduziert hat. Mit der ‚existentialistischen Wende‘ wie das Diedrich Diederichsen nennt oder der ‚Politisierung des Lebens‘, wie es bei Katja Diefenbach heißt, nahm die Linke Abschied von Staat, wenn auch zunächst unbemerkt. .. Man wollte neue Lebensformen erproben, soziale Praktiken jenseits der Kontrolle staatlicher Mächte oder kalter ökonomischer Imperative, was insofern zusammenhing, als es oft ja in den Händen staatlicher Organe liegt, die Einzelnen von

ökonomischen Imperativen zu befreien – sei es durch die Überweisung von Sozialhilfe, sei es durch die Subvention linker Initiativen, sei es durch Regulierung der Märkte oder sei es bloß, indem sie Miete, Strom- und Heizkosten für das autonome Kulturzentrum um die Ecke begleichen.

Das war oft der Rückzug in die Nische...Und es hatte den Effekt, dessen antikapitalistischer Moment erst heute stärker zu Tage tritt: Inmitten des Marktes wurde dem Markt Einfluß abgerungen.“⁷⁹⁾

„Der Niedergang jeder autonomen politischen Sphäre bedeutet zugleich, daß eine Revolution im Rahmen nationaler Politik undenkbar wird, daß es unmöglich ist, die Gesellschaft umzuwälzen, indem man den Staat erobert. Die klassische Vorstellung von der Gegenmacht und vom Widerstand gegen die moderne Souveränität allgemein trägt immer weniger. Die Situation erinnert in gewisser Hinsicht an jene, in der Machiavelli in seiner Epoche sich befand: die tragische und vernichtende Niederlage von Widerstand und Revolution der ‚Humanisten‘, herbeigeführt durch eine souveräne Fürstenmacht, oder genauer den frühen modernen Staat. Ein neuer Typus von Widerstand mußte gefunden werden, der den neuen Dimensionen von Souveränität entsprach. Auch heute können wir sehen, daß die traditionellen Arten von Widerstand, wie ihn etwa die Organisationen der institutionalisierten Arbeiterbewegung während des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts entwickelten, ihre Kraft zu verlieren beginnen. Einmal mehr muß ein neuer Typus von Widerstand erfunden werden.“⁸⁰⁾

Parteien sind also „Kinder“ der Industriegesellschaft, sie repräsentierten und repräsentieren zumindest ihrem Ursprung nach bestimmte Klassen oder Schichten und vertraten und vertreten deren Interessen. Diese Klassen oder Schichten verschwinden oder erlangen eine neue Rolle. Die Gesellschaft „sortiert“ sich neu, sie organisiert sich zu nehmend in Netzwerken, die dezentral funktionieren und nicht mehr der alten Machthierarchie gehorchen, die die Möglichkeit schaffen, aus alten Machtstrukturen auszusteigen, gegen neu entstehende Machtstrukturen Gegenkräfte zu entwickeln. Diese Gegenkräfte agieren regional aber auch überregional, Europa weit oder global, sie erscheinen zeitlich begrenzt zu bestimmten Ereignissen aber auch kontinuierlich, andauernd. Historisch gewordene Klassen und deren Antagonismen treten zunehmend in den Hintergrund. Diesem und dem damit verbundenen neuen Leitbildern muß eine neue Organisierung der Politik von links Rechnung tragen. Politik von links sollte zunehmend Projekte unterstützen oder zu mindestens Freiräume für sie schaffen, die alternativ sind, die versuchen, sich den Marktmechanismen zu entziehen, gleich auf welchem Gebiet sie agieren. Vielleicht lassen sich hier Keime einer neuen heraufziehenden Gesellschaft erkennen. „Rezepte gibt es nicht und auch keine Trampelpfade. Es gibt nur die Möglichkeit zu tun, was man für richtig hält, gegen das zu argumentieren, was man für falsch hält, zu ändern versuchen, was einen stört – und dann und wann etwas zu riskieren. Manchmal ein bißchen zu weit zu gehen, anstatt zu kurz zu treten. Neugierig zu sein, was daraus entsteht. Auszuhalten, daß man im voraus nicht weiß, wohin der Weg führt. Und im übrigen nicht zu vergessen, daß alle Auswege mit Irrtümern gepflastert sind. Risiken und Nebenwirkungen müssen in Kauf genommen werden – da helfen weder Arzt noch Apotheker. So ist die Welt – kein göttlicher Heilsplan, sondern eine Versuchsanordnung.“⁸¹⁾

Literatur:

- 1) Robert Kurz, „Schwarzbuch des Kapitalismus – Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft“, Ullstein Taschenbuchverlag 2. Auflage 2002, S. 357
- 2) Jürgen Habermas, „Nachholende Revolution und der linke Revisionsbedarf Was heißt Sozialismus heute?“, edition suhrkamp 1990, Band 633, S. 188 bis 192 ff
- 3) Wolfgang Engler, „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 181 – 182
- 4) Jürgen Habermas, „Nachholende Revolution und der linke Revisionsbedarf Was heißt Sozialismus heute?“, edition suhrkamp 1990, Band 633, S. 192
- 5) Aufruf zum "Perspektivenkongress - Es geht auch anders" ATTAC 14. - 16. Mai 2004 in Berlin
- 6) H. Klengel, „Hamurapi von Babylon und seine Zeit“, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaft
- 7) Autorenkollektiv, „Im Banne des Baals“, Weltbildverlag 2004
- 8) Hermann Kees, „Das alte Ägypten – eine kleine Landeskunde“, Akademie – Verlag Berlin 1979
- 9) Autorenkollektiv, „Im Reich des Sonnengottes“, Weltbildverlag 2004
- 10) Günther Kehnscherper, „Kreta. Mykene, Santorin“, Urania-Verlag Leipzig – Jena – Berlin 1974
- 11) Autorenkollektiv, „Griechische Geschichte“, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1978
- 12) Heinz Kreißig, „Geschichte des Hellenismus“, Akademie-Verlag Berlin 1982
- 13) Autorenkollektiv, „Römische Geschichte“, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1979
- 14) N. A. Maschkin, „Römische Geschichte“, Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin 1953
- 15) Klaus-Peter Johné, „Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat“, Antrittsvorlesung Humboldt Universität zu Berlin 1992
- 16) Ammianus Marcellinus, „Römische Geschichte“, Akademie-Verlag Berlin 1978
- 17) Karl Marx Brief an die Redaktion der „Otjetschestwennyie Sapiski“
- 18) Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, Marx Engels Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Band VI, S. 167
- 19) Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, Marx Engels Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Band VI, S. 172
- 20) Christoph Hein, „Sächsische Zeitung“ 11. 09. 2004 ff
- 21) Wolfgang Fritz Haug, „Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern“ Argument Verlag 2005, S. 66
- 22) Wolfgang Fritz Haug, „Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern“ Argument Verlag 2005, S. 44
- 23) Ulrich Weiß, „Etwas Theorie“, www.opentheory.org/kw48_00-3/trext.html
- 24) Quellen: OECD, nationale Statistiken. GD Herbst 1997
- 25) Wolfgang Engler, „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 352
- 26) Prof. Dr. Norbert Wohlfahrt, „Agenda 2010 – des Ende des Sozialstaates?“, Manuskript zur Aktionskonferenz des Bündnis Soziale Bewegung NRW, Dortmund, 24. 10. 04
- 27) Prof. Dr. Norbert Wohlfahrt, „Agenda 2010 – des Ende des Sozialstaates?“, Manuskript zur Aktionskonferenz des Bündnis Soziale Bewegung NRW, Dortmund, 24. 10. 04
- 28) John Maynard Keynes, „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“, in Ders: Politik und Wirtschaft, Männer und Probleme, Tübingen 1956, S. 267
- 29) Wolfgang Engler, „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 316 bis 320 ff
- 30) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 82
- 31) Jeremy Rifkin, „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ Campus Verlag Frankfurt/New York 2004, S. 158/159
- 32) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 44

- 33) Martin Heidenreich, „Merkmale der Wissensgesellschaft“, <http://www.uni-bamberg.de/sowi/europastudien/dokumente/wissensgesellschaft2002.pdf> März 2002, S. 12
- 34) Helmut Wilke, „Systematisches Wissensmanagement“, Stuttgart 1998, UTP/Lucius&Lusius
- 35) Martin Heidenreich, „Merkmale der Wissensgesellschaft“, <http://www.uni-bamberg.de/sowi/europastudien/dokumente/wissensgesellschaft2002.pdf> März 2002, S. 13, 14
- 36) Dietmar Lingemann, „Ökonomie (in) der Veränderung – Grundüberlegungen für eine neue Linke“, http://www.gruene-linke.de/themen/oekonomie/05-04_OEkonomeie_der_Veraenderung.pdf April 2005 S. 3
- 37) Peter Glotz, „Die beschleunigte Gesellschaft“, Vortrag am Hauptkongreß des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychologie und Gruppendynamik, Berlin 2. Oktober 2003 <http://www.uni-magdeburg.de/MWJ/MWJ2005/glotz.pdf>
- 38) Karl Marx, Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“ Marx Engels Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Band I, S. 417
- 39) Robert Kurz, „Schwarzbuch des Kapitalismus – Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft“, Ullstein Taschenbuchverlag 2 Auflage 2002, S. 210
- 40) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 21
- 41) Robert Kurz, „Schwarzbuch des Kapitalismus – Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft“, Ullstein Taschenbuchverlag 2 Auflage 2002, S. 344
- 42) Karl Marx, „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 – 1859“, Dietz Verlag 1974, S. 587
- 43) Karl Marx, „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 – 1859“, Dietz Verlag 1974, S. 584
- 44) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 46, 47
- 45) Wolfgang Engler, „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 60, 61
- 46) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 69
- 47) Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 49
- 48) Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 49 – 54 ff
- 49) Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 195
- 50) Karl Marx, „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 – 1859“, Dietz Verlag 1974, S. 592
- 51) Karl Marx, „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 – 1859“, Dietz Verlag 1974, S. 593
- 52) André Gorz, „Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie“, Rotpunktverlag. Zürich 2004, S 11, 39
- 53) André Gorz, „Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie“, Rotpunktverlag. Zürich 2004, Einband
- 54) André Gorz, „Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie“, Rotpunktverlag. Zürich 2004, S. 19
- 55) Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 742, 743
- 56) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 47
- 57) Drucker, „The Age of Discontinuity“, <http://www.peter.drucker.at> 1969
- 58) Martin Heidenreich, „Merkmale der Wissensgesellschaft“, <http://www.uni-bamberg.de/sowi/europastudien/dokumente/wissensgesellschaft2002.pdf> März 2002, S. 3, 5
- 59) Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, Marx Engels Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Band II, S. 503
- 60) Stefan Meretz, „Produktivkraftentwicklung und Aufhebung“ <http://www.opentheory.org/freie-Gesellschaft/text.html>

- 61) Johann Wolfgang von Goethe, „Maximen und Reflexionen“, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1981, Bibliothek Deutscher Klassiker, Goethes Werke in zwölf Bänden, Band 7, S.564
- 62) André Gorz, „Welches Wissen? Welche Gesellschaft?“, Heinrich Böll Stiftung 5/2001 S. 5 ff
- 63) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 111
- 64) Toni Negri, „Arbeit und Einkommen“, <http://wildcat-www.dwe/zirkula/45/z45negri.htm> S. 8
- 65) Wolfgang Engler: „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 141, 142
- 66) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 133
- 67) André Gorz, „Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie“, Rotpunktverlag. Zürich 2004, S. 81
- 68) Wolfgang Engler, „Bürger ohne Arbeit“, Aufbau Verlag 2005, S. 142
- 69) Toni Negri, „Arbeit und Einkommen“, <http://www.wildcat-www.de/zirkular/45/z45negri.htm> S. 5 und 6
- 70) Karl Marx, „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 - 1859“, Dietz Verlag, Berlin 1974, S. 387
- 71) Peter Glotz, „Die soziale Selbstgerechtigkeit“, Essay ff <http://www.uni-madgeburg.de>
- 72) Jeremy Rifkin, „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ Campus Verlag Frankfurt/New York 2004, S. 198/199
- 73) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 152
- 74) Siglinde Bode, „Potentiale regionaler Komplementärwährungen zur Förderung einer endogenen Regionalentwicklung“, Diplomarbeit
- 75) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 109
- 76) André Gorz, „Arbeit zwischen Misere und Utopie“, Suhrkamp Verlag 2000, S. 136, 137
- 77) André Gorz, „Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie“, Rotpunktverlag. Zürich 2004, S. 80
- 78) Dietmar Lingemann, „Ökonomie (in) der Veränderung – Grundüberlegungen für eine neue Linke“, http://www.gruene-linke.de/themen/oekonomie/05-04_OEkonome_der_Veraenderung.pdf April 2005 S. 12
- 79) Robert Misik, „Genial dagegen – Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore“, Aufbau-Verlag 2005, S. 173 – 179
- 80) Michael Hardt, Toni Negri, „Empire - Konstituierende Macht und transnationaler Staat“, <http://www.myhome.naver.com/blauhaus/globalization/jungle%20world%2019-2001.htm>
- 81) Robert Misik, „Genial dagegen – Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore“, Aufbau-Verlag 2005, S. 186